

Ursprung der Theiß und Karte von der unteren Theiß.

Die Theiß.

Das Stromsystem der Theiß.

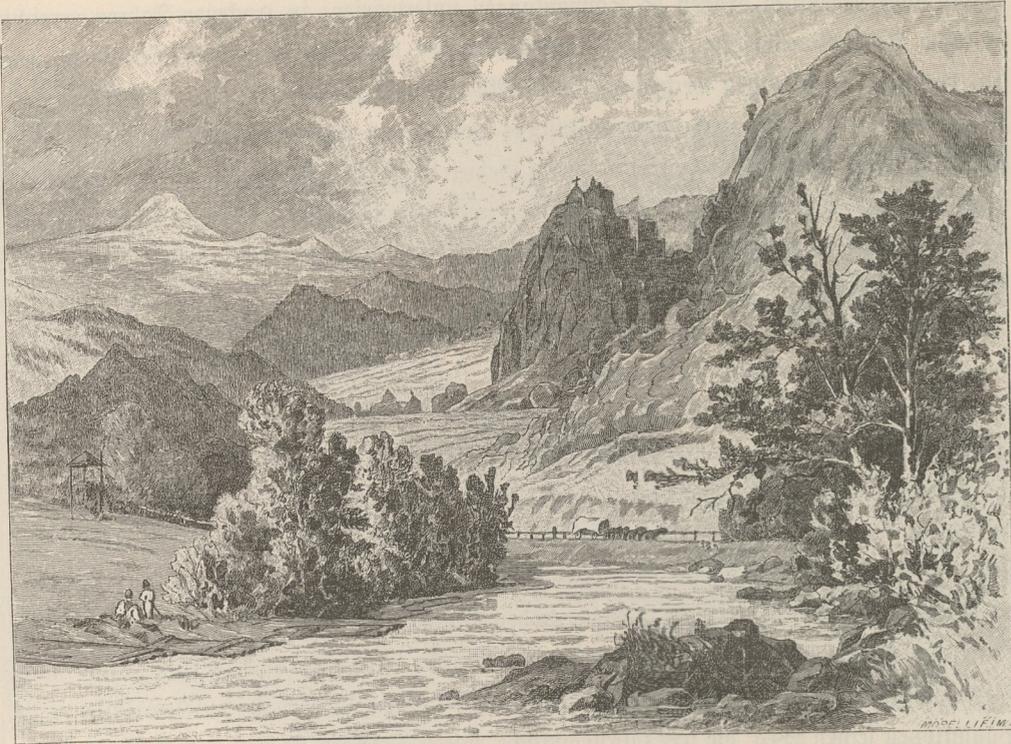
Der Hauptfluß des Aföld ist die Theiß; sie entspringt am südlichen Abhang der nordöstlichen Grenzkette der Karpathen und sammelt in ihrem Bett alle die Gewässer, welche den östlichen, nordöstlichen und zum Theil den nördlichen und nordwestlichen Abtheilungen des Karpathensystems entströmen. Die Grenzlinien ihres Stromgebietes bilden ein stumpfwinkeliges Fünfeck, die äußersten Punkte desselben von Südosten nach Nordwesten, nämlich von den Quellen des Maros bis zu jenen der Zaghyva, 1 und von Norden nach Süden, nämlich vom Quellgebiet der Dnava und Topla bis zur Mündung der Theiß, liegen fast gleichmäßig 500 Kilometer von einander entfernt.

Bei dem Dorfe Obručsko im Sároscher Komitat nähert sich das Stromgebiet der Theiß dem rechten Ufer der in den Dunajetz mündenden Popper, von dort zieht die Wasserscheide zwischen den Gebieten der Theiß und der Popper auf dem Haupttrüben des

Mintschol-Gebirgs südwärts. Dann windet sie sich auf einer kurzen Strecke über niedrige Hügel in westlicher und südwestlicher Richtung, bald aber steigt sie auf den Hauptrückén des Branyiszko-Gebirges, welches auf der Grenze der Komitate Sáros und Zipsen sich erhebt; von diesem Gebirge sinkt sie wieder auf niedrige Hügel herab, welche in Zipsen, in der Nähe von Gánóc und Hozelec sich ganz verflachen. Dasselbst senkt sich die große europäische Wasserscheide zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere bis auf 686·6 Meter herab, an der niedrigsten Stelle zwischen Georgenberg (Szepes-Szombat) und Hozelec befinden sich nur ganz sanfte Terrainwellen, welche den Popperfluß vom Theißgebiet scheiden; bei Hozelec liegt die Wasserscheide bloß um 43 Meter höher als der Wasserspiegel der Popper bei Georgenberg; dagegen strömt der zum Theißgebiet gehörige Fluß Hernád in einem um 132 Meter tieferen Thale als die Popper. Von der erwähnten Senkung steigt die Wasserscheide in westlicher Richtung auf höhere Terrainwellen und dann auf das kleine, aber in geologischer Beziehung merkwürdige Wikartóczer Gebirge, welches der Gebirgsgruppe des Königsberg (Kralovahola) vorgelagert ist, bei dem Dorfe Wikartóc wendet sie sich plötzlich nach Südosten und folgt dem kleinen Bergrückén, welcher, von Königsberg abzweigend, nordwestwärts streicht und so die Gebiete der Theiß und Popper von der Waag scheidet, welche zur Donau gehört. Zwischen den Ortschaften Bernár und Telgárt geht die Wasserscheide vom Königsberg südostwärts weiter über den Berg Tresznik und scheidet die der Donau zufließende Gran von den Flüssen Gólnik (Snilek), Sajó und Hernád, welche zur Theiß gehören. Von dem sogenannten Rothenstein wendet sich die Wasserscheide wieder nach Nordwesten und steigt auf die Murányer Gebirgsgruppe, auf dem nördlichen Rande derselben zieht sie weiter nach Westen und erreicht die Gebirgsgruppe Jabova; an der Grenze der Komitate Gömör und Sohl schlängelt sie sich über die Berge Kicséra, Bepor und Homolka bis zum Dorfe Szihla, von dort zieht sie über die Berge Djel und Zlatno weiter nach Süden und trennt so den Murányer Bach und die Rima, welche sich mit dem Sajó vereinigen, von der Gran und Eipel, welche sich in die Donau ergießen. Vom Berge Zlatno geht die Wasserscheide bis in die Nähe von Rimaszombat in südöstlicher, dann in südlicher und über das Medvesgebirge hinüber in südwestlicher Richtung; so erreicht sie den Hauptzug des Eserhátgebirges, welchem sie bis zu dem bei Waizen sich erhebenden Berg Naszál folgt; dort liegt sie bereits ganz nahe der Donau, wendet sich aber sofort nach Südosten, um den Windungen der kaum merkbaren Kammlinie des Landrückéns zwischen der Donau und Theiß zu folgen.

Auf der anderen Seite zieht die Wasserscheide von Obrutschno nordwärts und folgt dann dem Hauptkamme der Grenzkette zwischen Ungarn und Galizien in nördlicher, östlicher und südöstlicher Richtung. In der südöstlichen Ecke des Máramaroscher Komitats

wendet sie sich über die Berge Csarkano und Priszlop nach Süden, weiterhin über die Berge Galacz und Ünökö nach Südosten und zieht dann n bis zum Berg Lopatna nach Osten, so scheidet sie das Flüsschen Bissó und den größeren Szamos von der goldenen Bisztritz; vom Lopatnaberg zieht sie weiter südwärts bis zu zu den Bergen Sztrunyora und Bisztricsora; zwischen den Gebieten der Dorna-Niagra unäund des Maros geht sie ostwärts und über den Berg Bükthavas südostwärts, bald aber weniendet sie sich wieder nach Süden und zieht weiter über die Berge Droszbüff, Laposbüff, Tatátárhágó und Kishavas, endlich



Die Theiß zwischen Lonfa und Trebusa (Máramaroscher Komitat).

wendet sie sich am östlichen Rande des Lóhavas nach Südwesten. So trennt sie die Quellgebiete der Muta und des Maros, dann gelangt sie über die Berge Feketerez und Csikmagas auf den Berg Ostoros und auf den Hauptkamm des Hargitta-Gebirges, dem sie in südlicher Richtung bis zum Berg Asztalkötetej folgt. Dann wendet sich die Wasserscheide nach Westen und folgt dem Kamme des Bergzuges, welcher die Muta vom Kofelusse trennt. Im Norden von Hermannstadt zieht die Wasserscheide bei Bizakna vorbei, dann beschreibe sie einen großen Bogen nach Südwesten und scheidet die Flüsse Sibin und Isil vom Strehl und von anderen Nebenflüssen des Maros; weiterhin streicht sie über den Hauptkamm des Kethezát-Gebirges und gelangt so auf die Berge Bervu-Petri

und Bojana-Muszka, welche auf der Grenze Siebenbürgens und des Krassó-Szörényer Komitats stehen; schließlich wendet sie sich nach Westen und zieht bei Gladna, Kiszeto und Temesvár vorbei, indem sie den Bodenschwellungen folgt, welche zwischen den Flüssen Bega und Temes liegen.

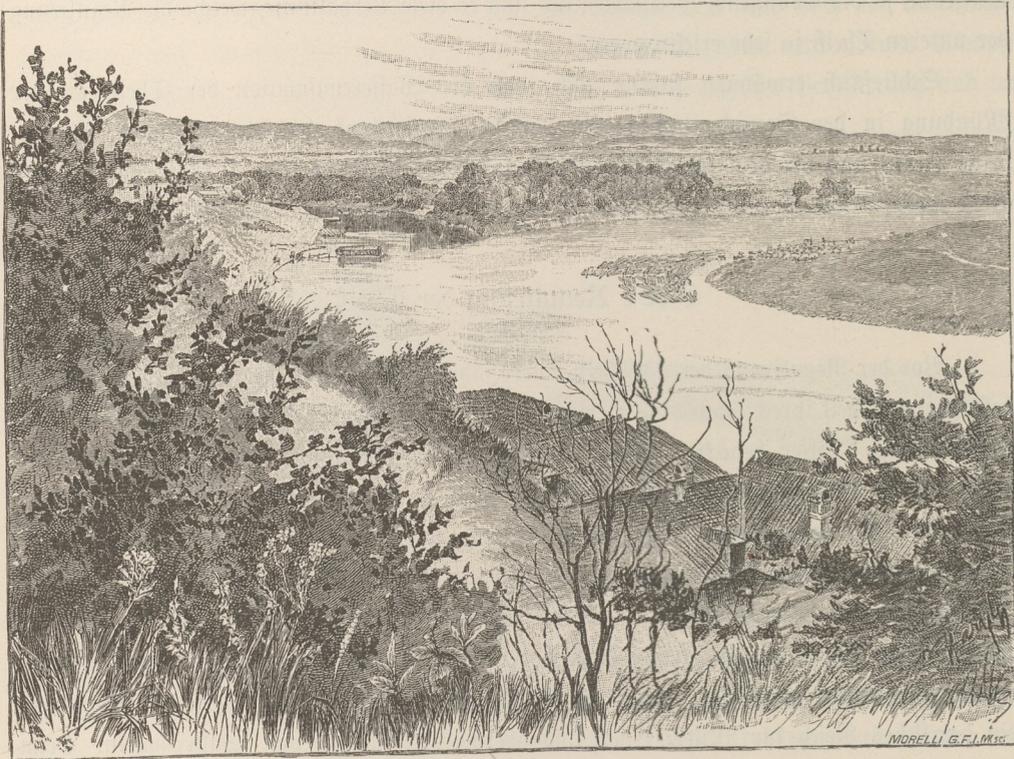
Das so umgrenzte Stromgebiet der Theiß umfaßt ein Areal von beiläufig 153.000 Quadratkilometer; es gehören dahin ein großer Theil der ungarischen Gebirge und der größte Theil des Tieflandes. Die Menge der jährlichen Niederschläge ist im Alföld außerordentlich großen Schwankungen unterworfen: in trockenen Jahren erreicht sie kaum 40 Centimeter, in nassen Jahren dagegen übersteigt sie auch 80 Centimeter; in den bergigen Landstrichen wechselt sie im Allgemeinen zwischen 70 und 200 Centimeter. Weder die Theiß selbst, noch ihre Zuflüsse werden von Gletschern oder ewigen Schneefeldern gespeist, es befinden sich in ihrem Gebiete auch keine Seebecken, die zur Regelung ihres Regimes dienen könnten; die Kläusen und Reservoirs am Oberlaufe der Theiß und ihrer Nebenflüsse im Máramaroscher Comitat sind nur zur Beförderung des Holzflößens eingerichtet.

Die Theiß entspringt an der Grenze des Landes im Schoße der höchsten Gruppen der Máramaroscher Alpen, und zwar aus der Vereinigung der schwarzen und weißen Theiß. Jene, der längere Quellfluß, entsteht in der Thalmulde welche im Norden der Szvidovec-Alpe und im Süden der Ploszka-Alpe liegt und sich ostwärts öffnet. Vom nördlichen Abhange des Thales kommen neun, vom südlichen Abhange zwei Gießbäche herab, um sich im gemeinschaftlichen Bett zu vereinigen; unter denselben hat die größte Länge derjenige, welcher mehr als 20 Kilometer westlich von der Ortschaft Körösmező am östlichen Abhang der 1.203 Meter hohen Okola-Alpe entspringt; die Quelle desselben rinnt aus einem ausgehöhlten Baumstamme hervor, rings um dieselbe sind Tische und Bänke aufgestellt. Von dort bricht sich der kleine murmelnde Bach zwischen Felsen und Baumflößen seinen Weg, die wildromantische Wiege desselben ist von größtentheils schon entwaldeten Bergen eingefast.

Die weiße Theiß entsteht ebenfalls aus der Vereinigung mehrerer Gießbäche, namentlich der Bäche Balczatul und Sztochovecz; der südöstliche Quellbach entspringt an der Nordseite des Sztoz genannten Berges. Weiter abwärts liegt am westlichen Ufer Trebusa, später in den durch viele Krümmungen charakterisirten Lauf der Theiß ergießen sich auf der linken Seite die Gewässer aus dem nördlichen Siebenbürgen, unter denen die Szamos die größte ist und fast alle Gewässer des nördlichen Siebenbürgen sammelt. Bei Tokaj ergießt sich in die Theiß der Bodrog, welcher aus der Vereinigung mehrerer Quellflüsse entsteht, unter denen die Latorcza der größte ist. Von der linken Seite her erhält die Theiß von der Szamosmündung abwärts bis Esongrád keinen bedeutenden Zufluß;

bei dieser Stadt ergießt sich in die Theiß die Körös, die aus drei Quellflüssen: der schnellen, der weißen und der schwarzen Körös zusammenfließt.

Von Szolnok abwärts fließt die Theiß im Ganzen genommen in südlicher Richtung, bei Szegedin nimmt sie die Maros, ihren größten Nebenfluß, auf, welcher in der östlichen Grenzfette Siebenbürgens in der Nähe des Quellgebietes der Muta entspringt. Indem die Maros das ihren Lauf querende Trachtgebirge durchbricht, durchschneidet sie Siebenbürgen fast in der Mitte und gelangt endlich durch eine malerische Thalenge bei



Die Einmündung des Bodrog in die Theiß bei Tokaj.

Radna in die Tiefebene. Unterhalb der Maros-Mündung empfängt die Theiß nur noch einen nennenswerthen Zufluß, nämlich die Bega.

Die Theiß hat im Alföld ein außerordentlich geringes Gefälle, die Länge ihres Laufes von Tisza-Ujlak bis zur Mündung beträgt 1.221 Kilometer und ihr ganzes Gefälle beträgt nur 44.64 Meter, folglich kommen im Durchschnitt auf je ein Kilometer bloß 3.7 Centimeter. Der Nullpunkt liegt bei Tisza-Ujlak in einer absoluten Höhe von 114.5 Meter, an der Mündung aber 69.8 Meter. In dem untersten Abschnitt von Szegedin bis zur Mündung, der eine Länge von 253 Kilometer hat, beträgt das Gefälle bloß 4.6 Meter, folglich kommt dort auf ein Kilometer bloß 1.8 Centimeter. Bei Szegedin

liegt der Nullpunkt 73·81 Meter hoch, bei der um 294 Kilometer weiter abwärts liegenden Stadt Semlin liegt der Nullpunkt der Donau 66·55 Meter hoch, folglich beträgt der Niveau-Unterschied bloß 7·26 Meter. Wenn der Wasserstand der Donau bei Semlin z. B. 6·24 Meter ist, dann liegt das Niveau der Donau in einer Entfernung von 294 Kilometer bloß 1·02 Meter tiefer als der Nullpunkt der Theiß bei Szegedin. Natürlich findet dann eine Stauung des Wassers statt. In der That staut die Donau, wenn sie einen sehr hohen Wasserstand erreicht, die Fluten in der Theiß rückwärts bis Szegedin, ja bis Eszográd. Namentlich sind es diese Verhältnisse, welche die Regulirung der unteren Theiß so sehr erschweren.

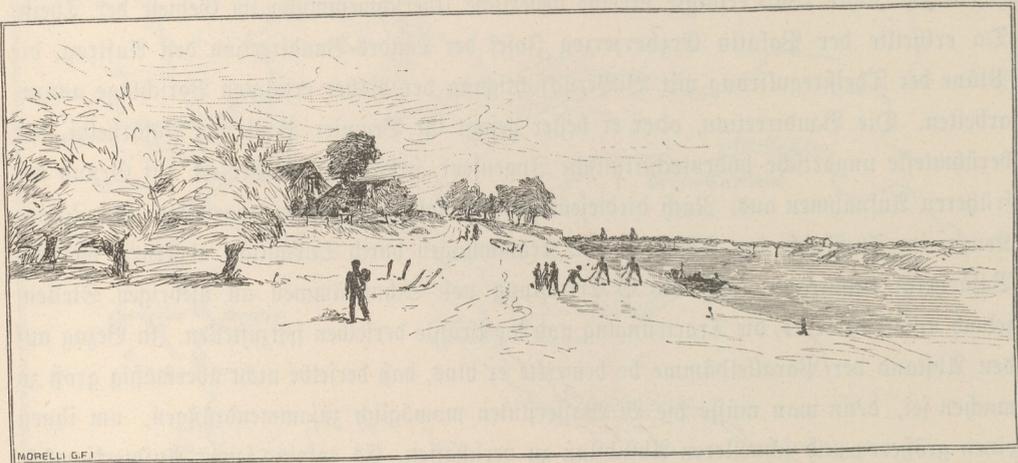
Schließlich erwähnen wir noch, daß die Wasserconsumtion der Theiß an der Mündung in der Secunde bei dem kleinsten Wasserstand 400, bei mittlerem Wasserstand 1.500 und bei dem höchsten Wasserstand 4.200 Kubikmeter beträgt. Die mittlere Tiefe ihres Bettes ist 9 bis 11, die Breite wechselt zwischen 155 und 217 Meter.

Die Regulirung der Theiß.

Vor der Regulirung der Theiß wurde jährlich ein mehrere Hundert Quadratmeilen betragender Theil ihres Thales überschwemmt und war meistens vom Frühling bis Mitte Sommer mit Wasser bedeckt. Wer eine lebhafte Phantasie und ein weitsehendes Auge besaß und die Überschwemmung der Theiß jemals zu sehen Gelegenheit hatte, dem prägte sich in die Erinnerung ein unvergeßlich großartiges Bild ein. Diesseits der ausgetretenen Flut „die mit goldigen Ähren prangende Ebene“, Wiesen, Weiden, Rinder-, Pferde- und Schafferden mit ihren Hirten — überall ein reges Wirthschaftsleben; jenseits gegen den Strom hin gewendet ein unübersehbarer See mit Rohrwaldungen und anderen wuchernden Wassergewächsen, mit einer Anzahl von Fischen und anderem Gethier — ein herrliches Reich für Millionen und abermals Millionen von Wasservögeln. Beim Sonnenuntergang, noch mehr aber am frühen Morgen, wenn die Sonne aus dem weiten Meere auftauchte und es mit Purpurfarben übergieß, die thauigen Felder aber mit funkelnden Diamanten reichlich bestreute: da flatterten aufwärts die unzählbaren Scharen der Wasservögel und begrüßten mit ohrenzerreißendem Concert die Alles glänzend machende Sonne. In den mit Wogen umfluteten Dörfern erscholl das Geläute der Glocken und der Mensch kniete nieder, lobte Gott und stimmte das heilige Lied an: „Der röthliche Glanz der aufgehenden Morgenröthe ist der Widerschein des göttlichen Kleides, der Glanz der Sonne ist sein helles Kleid, daneben ist die Morgenröthe bloß ein blasser Schein.“ Das war die Poesie des Meeres, ohne die Beständigkeit und Hoffnungslosigkeit desselben — sanfter, reicher, schöner als das Meer.

Das Bild hat aber auch eine andere Seite. Unsere Vorfahren mochten an diesem Landstriche ihre Freude haben, da er reich war an Wild und sich zur Viehzucht sehr eignete. Aber später, als unsere Vorfahren sich immer mehr dem Ackerbau widmeten, da mochten sie sich vor tausend Jahren gewiß nicht nur seiner Schönheit wegen im Theißthale sammendrängen, sondern hauptsächlich deshalb, weil im Allgemeinen diese weite Ebene auch den fruchtbarsten Boden des Landes hat.

Die jährlich sich wiederholenden Überschwemmungen jedoch machten den regelmäßigen Landbau auf der fetten Ebene unmöglich, dazu kam auch noch der wesentliche Übelstand, daß die Überschwemmungen und die durch dieselben entstandenen Sümpfe auf die Gesundheit der Einwohner, somit auf die Vermehrung der Bevölkerung und im



Die Theiß bei Szolnot.

Allgemeinen auch auf die Entwicklung der Civilisation sehr schädlich einwirkten. Unsere Vorfahren waren bestrebt, diesem Übelstande abzuwehren, man findet die Spuren davon in den Annalen der vergangenen Jahrhunderte. Seit vier Jahrhunderten finden wir auch in unserem Gesetzbuche mannigfache Verordnungen, die den Zweck hatten, den Überschwemmungen vorzubeugen.

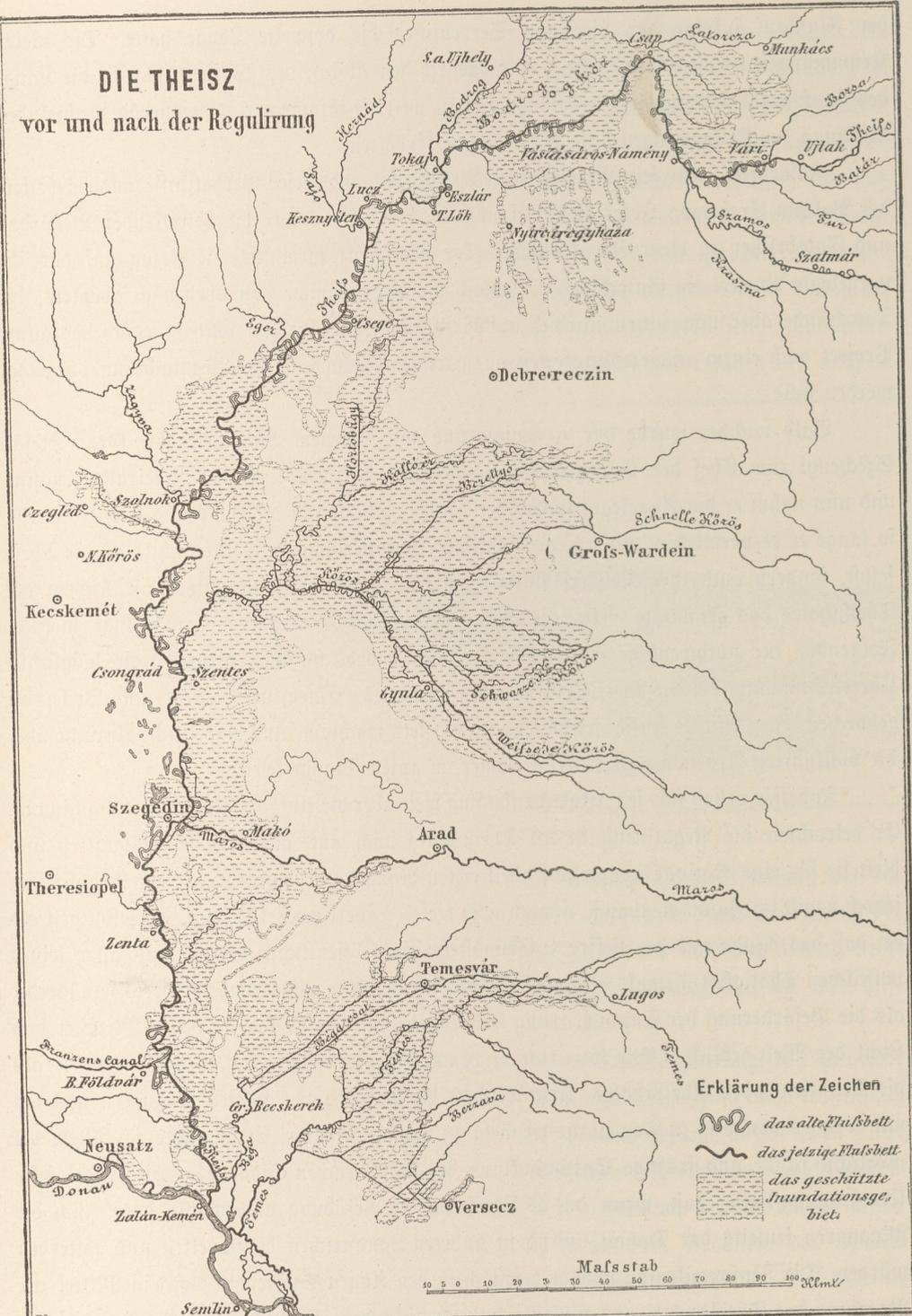
Die Sache ging aber nur langsam vorwärts, obgleich bei anderen Gewässern des Landes, namentlich bei dem Bega- und Franzens-Nanamal und bei dem Sárviz ein erfolgreiches gutes Beispiel schon im XVIII. Jahrhundert gegeben war. Im zweiten und dritten Decennium dieses Jahrhunderts begann ein regeres Leben auf dem Gebiete der Flußregulierung. Damals wurde ein Ingenieur-Corps errichtet, welches in erster Linie auf der Donau auch heute noch werthvolle technische Aufnahmen ausführte, nachher folgten die technischen Aufnahmen der Theiß und ihrer Nebenflüsse; es wurden aber damals nur einige unbedeutende hydrotechnische Arbeiten vorgenommen.

Unter dem Einflusse der Theißüberschwemmung vom Jahre 1830 und der Donauüberschwemmung von 1838 sendete die Legislative ein Landescomité aus mit der Aufgabe: die Verhältnisse der Flüsse des Landes zu studiren und dem Reichstage darüber Bericht zu erstatten. Dieses Landescomité verfaßte seinen Bericht am 5. Februar 1843, es wurde darin die Regulirung fast sämtlicher Flüsse des Landes in Vorschlag gebracht. Als leitendes Prinzip wurde ausgesprochen, daß die zur Beförderung der Schifffahrt erforderlichen Arbeiten, da sie vorwiegend das allgemeine Interesse betreffen, auf Kosten des Landes, die zum Schutz vor Überschwemmungen dienenden Arbeiten aber, da sie unmittelbar und zum größten Theile den Nutzen der Privatbesitzer befördern, auf Kosten der letzteren auszuführen seien.

Im Jahre 1845 erfolgte eine neuerliche Überschwemmung im Gebiete der Theiß. Da ertheilte der Palatin Erzherzog Josef der Landes-Baudirection den Auftrag, die Pläne der Theißregulirung mit Berücksichtigung der bisher erfolgten Vorschläge auszuarbeiten. Die Baudirection, oder besser gesagt ihr Beamter Paul von Várfárhelyi, der berühmteste ungarische hydrotechnische Ingenieur, arbeitete das Project auf Grund der früheren Aufnahmen aus. Nach diesem Projecte sollten von Vári angefangen bis Zalánkemén im Flußlaufe der Theiß 122 Krümmungen durch Durchstiche abgekürzt werden. Várfárhelyi beantragte auch die Errichtung von Schutzdämmen an niedrigen Stellen, jedoch unterließ er es, die Tracirung und die Profile derselben festzustellen. In Bezug auf den Abstand der Paralleldämme bemerkte er blos, daß derselbe nicht übermäßig groß zu machen sei, denn man müsse die Wasserfluten womöglich zusammendrängen, um ihnen einen größeren und schnelleren Abfluß zu verschaffen. Es entging seiner Aufmerksamkeit die Ursache nicht, welche jedesmal die Überschwemmung herbeiführt, sie liegt vorzüglich darin, daß die Theiß alle die Gewässer, welche aus den nordöstlichen Karpathen und aus den Gebirgen der an Siebenbürgen grenzenden Komitate, sowie auch die aus den siebenbürgischen Gebirgen der ungarischen Tiefebene zuströmenden Flüsse in ihr Bett aufnimmt. Wir erwähnen hier nur die größeren, welche aus vielen Zuflüssen entstehen: den Bodrog, Szamos, Körös, Maros. Das Sammelbecken der Theiß umfaßt beiläufig 2.650 Quadratmeilen. Nun hat aber die Theiß einen fast beispiellos trägen Lauf und höchst geringes Gefälle. Kaum verläßt sie die Gebirge und schon beträgt ihr Gefälle auf je ein Kilometer blos einige Centimeter. Es ist daher ganz natürlich, daß die Theiß bei einem so geringen Gefälle nicht imstande war, die großen Wassermassen der angeschwollenen Zuflüsse mit genügender Schnelle abzuführen. Ein großer Theil der Wassermassen trat aus dem Bett und überflutete das weite Inundationsgebiet auf längere Zeit. Den Abfluß verhinderten auch die außerordentlich vielen Krümmungen des Theißbettes. Die Länge des Flußthales von Tisza-Ujlak bis zur Mündung beträgt 600 Kilometer, während

DIE THEISZ

vor und nach der Regulirung



Die Theisz vor der Regulirung und in den der Gegenwart.

der Flußlauf infolge der vielen Serpentinien die doppelte Länge hatte. Die vielen Krümmungen verhinderten nicht nur dadurch den Abfluß des Wassers, daß sie die Länge des Flußlaufes verdoppelten, sondern auch weil sie infolge der fortwährend wechselnden Richtung der Krümmungen das Gefälle verringerten.

Básárhelyi hatte sein Project in Berücksichtigung dieser Verhältnisse ausgearbeitet; der Palatin Erzherzog Josef berief noch in demselben Jahre die betreffenden Behörden und Gutsbesitzer zu einer Berathung. Die Conferenz formulirte in Bezug auf das ihr vorgelegte Project ein Gutachten, wonach die Schutzdämme von oben nach abwärts, die Durchstiche aber von unten nach aufwärts ausgeführt werden sollten, jedoch das ganze Project auch einem ausgezeichneten auswärtigen Fachmanne zur Begutachtung vorgelegt werden sollte.

Bald nachher wurde der geniale und mit eisernem Willen begabte Graf Stefan Széchenyi zum Chef der Communicationssection bei dem k. Statthaltereirath ernannt, und nun nahm er die Angelegenheit der Theißregulirung in die Hand und leitete dieselbe, so lange er es vermochte, mit unermüdlcher Begeisterung. Er wollte nicht bloß die Theiß selbst, sondern auch ihre Nebenflüsse reguliren und er verstand unter dem Namen des Theißthales das gesammte Gebiet dieser Flüsse. Was die Regulirung anbelangt, hielt er Folgendes für nothwendig: ein erschöpfendes hydrotechnisches Project, die möglichste Übereinstimmung bei der Ausführung des Projectes, Einen, der befiehlt, und Viele, die gehorchen, eine gefüllte Kasse, schließlich eine stets wachsame und einheitliche Aufsicht über die vollführten Arbeiten, damit sie immer im guten Stande seien.

Indessen erhob sich sein Gedankenflug weit über die einfache Flußregulirung hinaus. Er betrachtete die Regulirung des Theißthales auch aus anderen Gesichtspunkten und hielt sie für eine Nationalangelegenheit ersten Ranges; er wollte außer der Regulirung, jedoch damit im Zusammenhang, auch noch vieles Andere bewerkstelligen. Er selbst gestand es, daß das Alpha und der tiefste Grundstein seines öffentlichen Lebens und aller seiner politischen Thätigkeit niemals etwas Anderes war und niemals etwas Anderes sein werde, als die Beförderung der Entwicklung und Veredelung des Volkes, in dessen Mitte er das Licht der Welt erblickte. Wie konnte er demnach einen wichtigeren Gedanken hegen als die Regulirung des Theißthales, in welchem die meisten und echtsten Magyaren wohnen und welches von Tag zu Tag immer mehr zu veröden begann! Er wünschte vor Allem die möglichst rasche und kräftige Entwicklung des magyarischen Stammes, weil er die feste Überzeugung hatte, daß, wenn das Theißthal der Verödung anheimfällt, dann auch die Magyaren jenseits der Donau und in anderen Landstrichen dahinwelken und absterben würden. Die Flußregulirung war demnach in den Augen Széchenyis bloß ein Mittel zur Regelung des Theißthales, und vielleicht auch nicht das allerwichtigste. Zu einer solchen

Regelung, welche nicht bloß aus Schutzdämmen und Durchschstichen, auch nicht bloß aus dem gesicherten Besitz der Immobilien bestehen, sondern, um in seinem Zwecke vollständig zu entsprechen, gleichsam eine neue Epoche bilden sollte in den Kämpfen der Wiedergeburt des Volkes vom Oriente (Kelet népe), mit welchem Karamen Széchenyi das magyarische Volk bezeichnete, — mußte noch manches Andere geschehen, sowohl in geistiger, wie auch in materieller Beziehung. In geistiger Beziehung — inwiefern nämlich gewisse Dinge nur ein entwickelter Geist hervorbringen kann — bezeichnete er folgende Haupterfordernisse: die Abänderung der Autokratie; die Bestimmung eines gewissen Minimums in Bezug auf den Grundbesitz; die Errichtung von Industrieschulen für alle Volksklassen; Hypothekar-Creditinstitute; zweckmäßige Verkehrsmittel sowohl im Innern des Landes als auch an



Die Einmündung der dreieinigten Körös in die Theiß.

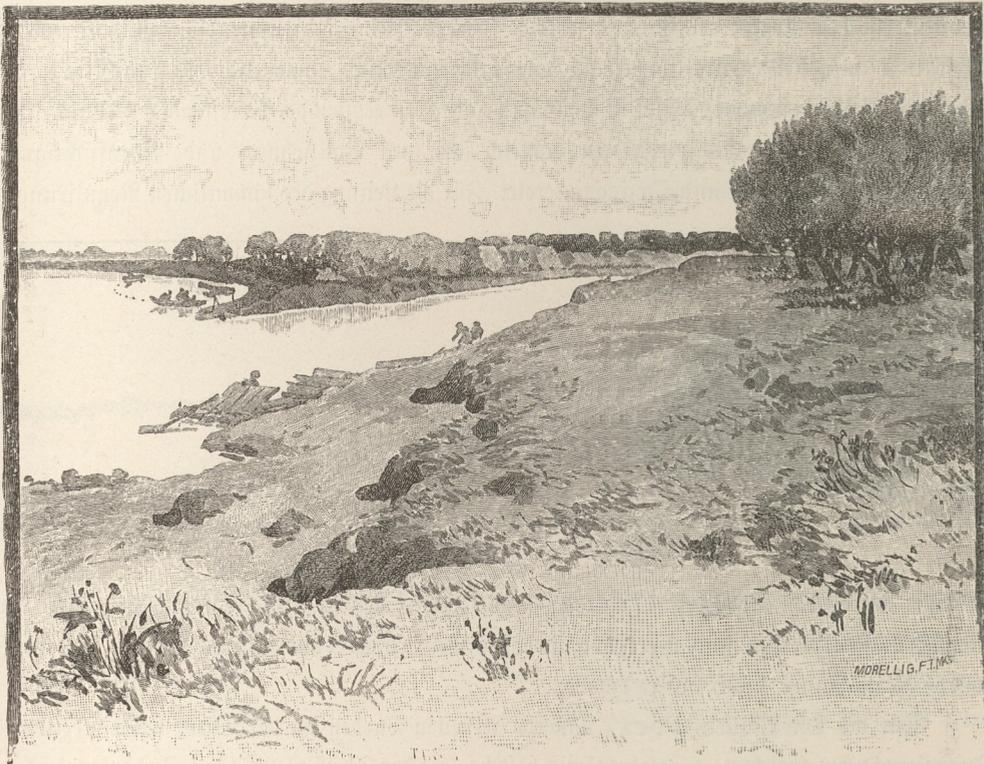
den Grenzen; eine vermehrte innere Consumtion; schließlich Übereinstimmung mit der Regierung und die größtmögliche Ausbeutung dieses Verhältnisses. Nach Erörterung der materiellen Erfordernisse bezeichnete Széchenyi in Bezug auf die Theißregulirung nebst anderen Pflichten folgende Aufgaben für die Regierung: Leitung, Aufsicht und hilfreiche Hand.

Széchenyi faßte in der That die Angelegenheit der Theißregulirung, den Plan der Ausführung von einem sehr hohen Standpunkte auf. Welch hohen Flug diese Auffassung nahm, das fühlen wir am besten aus seiner eigenen Äußerung heraus, welche er in seiner etwas schwerfälligen, aber durch Unmittelbarkeit ergreifenden Schreibweise damals niederlegte, als er von der Regierung mit der Leitung der Arbeiten betraut wurde. Diese schöne Äußerung lautet wie folgt: „Gerührt stehe ich bei dem Gedanken vor meinem Schreibtische und meine Lippen umschwebt ein Lächeln. Du alter Geselle — so lalle ich zu mir selbst — der du weder genug Kenntnisse, noch auch genug Lebenskraft noch besitzt,

du wirst der Director sein, und zwar in einer Sache, für welche — wenn sie in solchen Umrißen gelingt, wie ich sie mir vorstelle und wie sie nach meiner Überzeugung gelingen kann — in dieser Welt es noch kaum ein Beispiel gibt, und im Gefühle meiner Wichtigkeit erröthe ich. Und in der That, wenn ich nicht wüßte, daß die Himmelsbewohner zuweilen große Dinge durch kleine Menschen vollführen, und wenn meine Seele es nicht ahnen würde, daß ein makelloser Patriotismus, dessen süßes Gefühl zu genießen mir gestattet ist, manchmal auch dort geebnete Bahnen findet, wo die höchste Wissenschaft und Lebenskraft, die aber eines solchen Grundes entbehrt, früher oder später stecken bleibt: hätte ich nimmer eingewilligt, mich an die Spitze einer solch riesigen Arbeit zu stellen, auch schon deshalb nicht, weil nach meiner Meinung eine solche Arbeit nicht nur obenhin so oder so ausgeführt werden darf. Nun bin ich aber darin und so will ich die Sache fortführen, wie es mein Verstand mir eingibt und mein Herz mir es vorschreibt, so lange ich es vermag. Wenn früher oder später der Faden meiner Hand entschlipft, so möge ihn ein Anderer aufheben, und ich werde glücklich sein, wenn ich, so lange ich lebe, wenigstens einen kleinen, wenn auch nicht genügenden Anstoß gebe.“

Széchenyi bereifte in Begleitung Bárányos die Theiß und legte mit großer Energie Hand ans Werk. Er handelte, schrieb und hielt Reden, wie es die Umstände erforderten. Je nach den zusammenhängenden Stromabschnitten begannen sich die einzelnen Theißregulierungsvereine zu constituiren und fingen an die Schutzdämme zu bauen. Bis zum Schlusse des Jahres 1847 hatten sich acht solche Vereine gebildet. Am 19. Jänner 1846 fand die erste Generalversammlung der „Theißthalgesellschaft“ statt. Diese Gesellschaft hat die gesetzliche Aufgabe, die gemeinschaftlichen Interessen der einzelnen Privatgesellschaften zu pflegen, deshalb sind die einzelnen Vereine verpflichtet, in dieselbe einzutreten. Die Theißthalgesellschaft wählt aus ihrem Schoße einen Centralausschuß, der sie vertritt und berechtigt ist, im Namen der Privatgesellschaften zu handeln, namentlich in Bezug auf die Regulierungsprojecte ein vorläufiges Gutachten zu geben. In der ersten Generalversammlung der Theißthalgesellschaft legte Bárányos sein Project vor, welches vorläufig als Grundlage der Regulirung angenommen wurde. Nach dem plötzlich erfolgten Tode Bárányos jedoch wendete sich die Gesellschaft ihrem früheren Wunsche gemäß an den Palatin Erzherzog Josef mit der Bitte, er möge es bewirken, daß Peter Paleocapa, der Oberbanddirector von Lombardo-Venetien, das Theißthal und das Regulierungsproject an Ort und Stelle studire und ein motivirtes Gutachten verfasse. Paleocapa folgte dem Rufe und bereifte während der Monate Juli, August und September in Begleitung Széchenyis mehrere Gegenden des Theißthales. Er beantragte statt der von Bárányos projectirten 122 Durchstiche bloß 21, schloß jedoch auch mehrere Durchstiche nicht aus, doch legte er das Hauptgewicht auf die Schutzdämme. In Bezug auf den Abstand der beiderseitigen

Dämme meinte er, daß derselbe so groß sein müsse, als er erforderlich ist, damit die Flußkrümmungen dazwischen Platz fänden. Er hielt nämlich im (n Gegensatz mit Vászárhelyi dafür, daß die Bestimmung der Dämme nicht darin liege, daß rß sie den lebendigen Wasserlauf reguliren, auch nicht darin, daß sie den Druck der Fluten zu aushalten, sondern blos darin, daß sie die Ausbreitung der Hochflut verhindern sollen. n. Bei den Durchstichen und bei geradlinigen Flußsectionen schlug er für die Paralleldämme ae eine Distanz von 759 Meter vor.



Die Einmündung der Maros in die Theiß.

Das so begutachtete Project, welches vorher auch) Francesconi geprüft hatte, der Vászárhelyis Ansichten billigte, wurde vom Statthaltereirath im Jahre 1847 im Princip angenommen. Hierauf hielt am 21. März 1847 die Theißthalgesellschaft in Pest ihre zweite Generalversammlung ab, hier erhielt sie davon Kenntniß, daß das im Sinne Paleocapas modificirte Project angenommen wurde, und daß Seine Majestät für die im nächsten Jahre vorzunehmenden Arbeiten ein Darlehen von einer Million Gulden zu bewilligen geneigt sei. Übrigens stand auch bereits schon vorher eine gewisse Summe zur Verfügung. Széchenyi nämlich wartete nicht bis das Project genehmigt war, sondern nahm schon im September 1846 factisch die Arbeiten in Angriff. Damals eröffneten

infolge einer Vermittlung Seiner Majestät die Bankhäuser Baron Rothschild, Arnstein-Eskeles und Sina einen Credit von 400.000 Gulden, hierzu kamen jährlich 100.000 Gulden aus dem erhöhten Salzpreise und ein aus der königlichen Schatzkammer für zwei Jahre bewilligter Beitrag von je 50.000 Gulden; bald darauf bewilligte auch die Legislative zu Regulirungszwecken zwei Millionen Gulden.

Die Ereignisse von 1848 bis 1849 drängten die Theißregulirung in den Hintergrund; im Jahre 1850 wurde sie wieder in Angriff genommen und am 16. Juli 1850 das Allerhöchste Patent erlassen, welches dem Wesen nach die Grundsätze enthält, welche Széchenyi aufgestellt hatte, wonach die Flußregulirung, namentlich die Durchstiche, auf Kosten des Staatschazes, die Schutzdämme aber auf Kosten der betreffenden Grundbesitzer durchzuführen seien. Es wurden zugleich die zur Vollziehung und Beaufsichtigung erforderlichen Behörden und Organe creirt. Für die Leitung der sämtlichen Regulirungs-



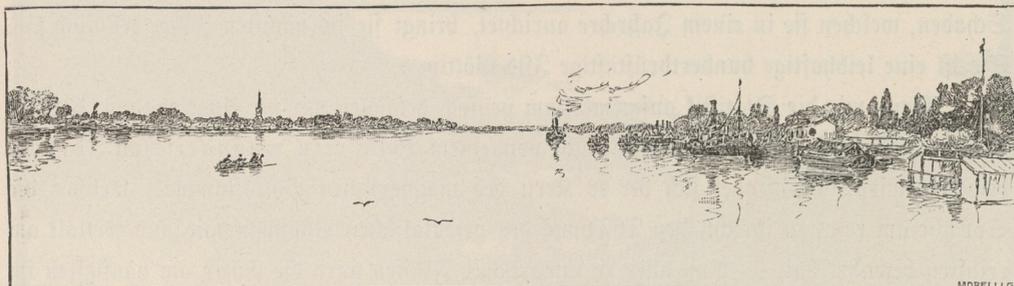
Die Theiß oberhalb der Schiffsbrücke bei Titel.

arbeiten wurde das Theißregulirungs-Centralcomité bestellt, welches später den Titel der Regulirungsinspection und nachher den des Regierungscommissariats erhielt, schließlich wurde es im Jahre 1875 aufgehoben.

Für die Durchführung der äußeren Arbeiten wurden an der Theiß sechs Sections-Ingenieurämter errichtet, gegenwärtig bestehen an der Theiß vier Strom-Ingenieurämter. An der Dndova-Topla und an den Flußsectionen der Körös-Berettyó wurden ebenfalls solche Ämter errichtet, von welchen das letztere noch gegenwärtig besteht. Auch die Regulirungsprojecte wurden am Anfange der Fünfziger-Jahre einer neuerlichen Prüfung unterworfen, die Ansichten Bászárhelyis und Paleocapas nach Möglichkeit combinirt und dieses combinirte Project wurde genehmigt.

Es wurden demnach, nebst anderen technischen Arbeiten, Wehren, Brücken u. s. w. Durchstiche ausgeführt, um den Flußlauf abzukürzen und dadurch das Gefälle und die Schnelligkeit zu vergrößern, folglich auch den Abfluß des Wassers zu beschleunigen. Es wurden ferner Schutzdämme errichtet, um das Inundationsterrain gegen die Überschwemmung zu sichern und für die Hochfluten ein geeignetes Abflußbett zu schaffen.

Bis nun sind im Laufe der Theiß 110 Durchstiche in der Gesamtlänge von 133 Kilometer ausgeführt; die Länge der durch die Durchstiche abgeschnittenen Krümmungen beträgt 618 Kilometer, der Flußlauf auf der Theiß wurde demnach um 485 Kilometer abgekürzt. Die Durchstiche wurden in einer über den Nullpunkt von 3·48 Meter bis 1·58 Meter wechselnden Tiefe und in einer von 1·90 Meter bis 28·45 Meter wechselnden Breite (am Grunde) ausgedehnt. Die vom Staat darauf verwendeten Kosten betragen gegen dreizehn Millionen, und fünf Millionen wurden für die am Bett der Körösflüsse ausgeführten Arbeiten verwendet. Außerdem wurden auch an anderen Nebenflüssen der Theiß verschiedene Arbeiten zur Correction der Strombette ausgeführt. Noch bedeutender sind die Arbeiten an den Schutzdämmen; die Gesellschaften errichteten ihre Dämme mit einer wechselnden Kronbreite von 3 bis 6 Meter und mit der Höhe entsprechenden Böschungen. Die von den 3535 Vereinen, welche zur Theißthal-



Die Theiß unterhalb der Schiffsbrücke links bei Tittel.

gesellschaft gehören, erbauten Schutzdämme haben eine Gesamtlänge von 3.403 Kilometer und kosteten 51 Millionen, durch diese Dämme wird ein Areal von 3,815.709 ungarischen Joch à 1.200 Akker, das heißt von 286 Quadratmeilen gegen die Überschwemmung geschützt und der Kultur gesichert. Der Schätzungswerth dieses geschützten Terrains beträgt 400 Millionen Gulden.

Dieses Resultat bleibt wohl weit hinter den Plänen Széchenyis zurück. Wenn wir aber die mitgetheilten Daten erwägen, müssen wir doch gestehen, daß im Laufe der Jahre auch die schwächeren Nachkommen ein großes Werk vollendet haben, welches auch ihnen die höchste Anerkennung sichert. Auch dieser Erfolg kann als Bürgschaft dienen, daß nach einigen Decennien das ganze Theißthal geregelt sein wird, wenn wir Széchenyis Worte befolgen: „So wie ich an Gott glaube, so glaube ich auch an die Perfectibilität der Menschen. Und wenn ich demnach sehe, wie viele mit slavischen Seelen und sozusagen mit erdapselartigen Gesichtern versehene Völker, wenn sie eine „gute Richtung“ einschlagen, sich aus der lähmenden Stellung der Mittelmäßigkeit emporheben können: wie könnte ich dann wohl zweifeln, daß das seelenvolle, schön gestaltete, tapfere magyarische

Volk, wenn es eine „gute Richtung“ einschlägt, die höchste Stufe der menschlichen Entwicklung erreichen werde? Und darum zur Glückseligkeit des Vaterlandes gebracht es nur an einer „guten Richtung“! Das Übrige ist vorhanden, und es wird leben und emporblühen das mir so theure, orientalische Volk!“

Das Volksleben an der Theiß.

Die Theiß ist der wahre Genius des ungarischen Volksstammes. Ihre Bedeutung für das Volk, das sich an ihren Ufern niederließ, ist noch größer, als die des Nil für seine Uferbewohner. In ihrem langsamen, geschlängelten Gange verschlammmt sie fortwährend endlose Strecken, umso mehr, da ihre Ufer meistens viel niedriger sind, als daß sie dem höheren Stande des Wassers Schranken setzen könnten; und wenn sie außergewöhnlich steigt, überflutet sie weithin die Heide des Alföld. Sie zerstört, aber sie befruchtet. Den Schaden, welchen sie in einem Jahre anrichtet, bringt sie im nächsten Jahre zehnfach ein. Sie ist eine leibhaftige hundertbrüstige Isis-Göttin.

Wenn wir die Statistik aufmerksam prüfen, gelangen wir zur Überzeugung, daß die ganze von der Theiß beherrschte Fläche von einem Volke rein magyarischen Idioms bewohnt wird; hier findet sich der Kern des magyarischen Volksstammes, welcher die Sprache am reinsten spricht, den Typus der orientalischen Physiognomie und Gestalt am reinsten bewahrt hat. — Von allen ungarischen Flüssen wird die Theiß am häufigsten im Volksliede besungen.

„Die Theiß ist heute trüb,
Ihre schmale Brücke nicht gut,
Geht nicht über sie, mein Lieb,
Sonst stürzest du in die Flut.“

„Es kam an das Ufer der Theiß ein Kahu,
Drin liegt ein brauner Bursch' erschlagen;
Kommt, Mädchen, legen wir Purpur ihm an,
Wir wollen zum Busch ihn tragen,
Wo still das Vergißmeinnicht steht
Und Träume ins Grab ihm weht.“

„Die Theiß ist an Wasser reich,
Und keines wohl ist ihm gleich,
Drin schießen Karpfen und Hechte dahin
Und schöne Weibchen baden darin.“

„Deine Mannhaftigkeit hat die Theiß entführt.“

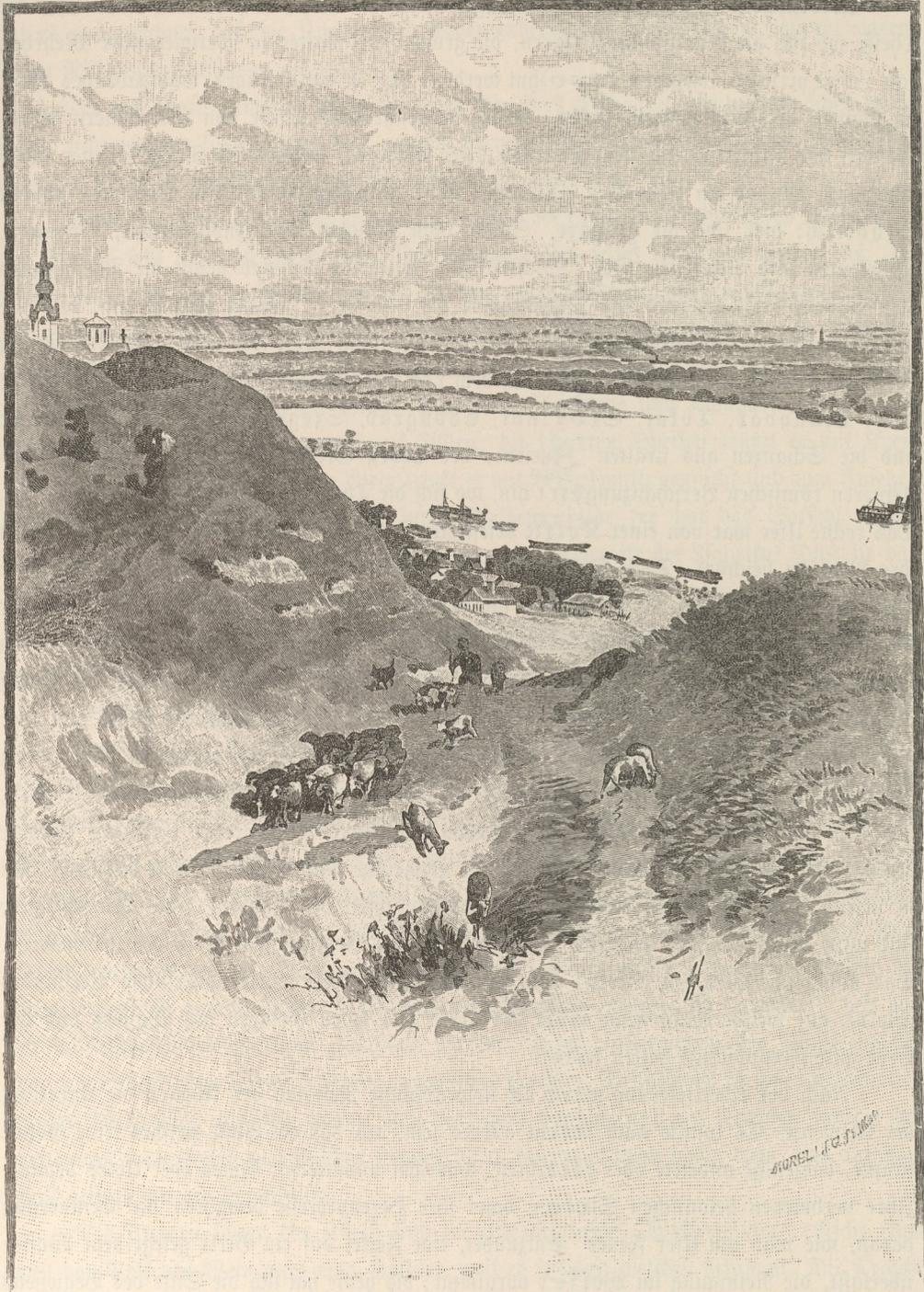
„Wer einmal getrunken das Wasser der Theiß,
Desß Herz sehnt nach ihr sich, hoch und heiß.“

„Ruhig die Theiß dahin sich schlingt,
Dreimal selig, wer sie trinkt.“

„Jenseits der Theiß, an Stromes Rand
Ist des ungrischen Burschen Land.
Wächst da schlank, wie Rohr so schneidig,
Gleich dem Rosmarin geschmeidig.“

„Jenseits der Theiß, am Strom so breit,
Wächst die schöne ungrische Maid;
Schlank der Wuchs, nur zu umarmen
Roth der Mund vom Kuß, dem warmen.“

„Jenseits der Theiß winkt ein Seidentuch, —
Kann nicht hinüber, Kösschen, o Fluch!
Breit ist die Flut und darauf kein Rachen,
Kann nicht hinüber, was ist zu machen,
Läubchen mein!“



Die Mündung der Theiß.

Überraschend ist die statistisch nachgewiesene Thatfache, daß an dem linken Ufer der Theiß, wo sich die Sümpfe hinziehen, die großen Ortschaften in überwiegender Mehrheit von reformirten Ungarn bewohnt werden; das ist ein tüchtiges, wohlhabendes Volk, ein schöner, gesunder Stamm, eine geistig vorgeschrittene Classe von Ackerbauern, Viehzüchtern und Fischern. Auf dem rechten Ufer hingegen, welches die Theiß seltener überschwemmt, ist das an Charakter ähnliche Volk desselben ungarischen Stammes zumeist katholisch; hier sind die großen Städte dicht bewohnt von Industriellen, Gärtnern, Fuhrleuten und Schiffern. Der Schriftsteller Erasmus Schwab nennt die Theißgegend von Földvár bis Eszográd das „Paradies der Calviner“. Ferner fällt es auf, daß alle Festungen oder Fortificationen, welche der Theiß entlang (heute nur mehr in der Erinnerung oder als Ruinen) bekannt sind, sich auf dem rechten Ufer befinden; hier stehen der Reihe nach: Leányvár, Tokaj, Szolnok, Eszográd, Szegedin, Zenta, Alt-Becse und die Schanzen aus uralten Zeiten, der Eszörß-Graben, bis zu den größeren und kleineren römischen Verschanzungen hin, wo sich die Theiß bei Titel in die Donau ergießt. Das rechte Ufer war von einer Kette befestigter Orte, das linke von der Theiß selbst durch ihre Moräste beschützt. Diese Sümpfe boten dem Ungarthum eine sichere Zufluchtsstätte gegen die Verheerungen der Tataren und Türken und dienten gleichzeitig als Boden der Verheißung für die freie Religionsübung. Dahinein konnte man weder mit einem berittenen Heere, noch mit Kanonen oder Missionären vordringen. „Fersengeld nehmen, im Schilf sich bequemen!“ das war die weise Kriegstaktik, wenn ein übermächtiger Feind kam oder die entscheidende Schlacht verloren wurde. Vergebens ließ sich das erobernde Volk in den geräumten Dörfern nieder, es ging dort zu Grunde oder die Eindringlinge wurden Ungarn, wie dies in Szentes der durch den Pascha von Gyula gegründeten türkischen Colonie erging. In diesem Klima kann sich nur die ungarische Race erhalten. Und das liegt nicht in irgend einer besonderen biotischen Eigenthümlichkeit der Ungarn. Ihre Lebensorgane sind nicht besser als jene anderer Völkerracen; das Geheimniß liegt in der Lebensweise. Das ungarische Volk des Alföld hat von Alters her kraft seines natürlichen Verstandes gelernt, auf welche Weise man mit den guten und bösen Geistern des Wassers und der Erde gute Freundschaft halten kann.

Nach der Überlieferung war die ursprüngliche Religion der Ungarn die Anbetung der Elemente. Es konnte auch nicht anders sein, als daß ein Volk, welches keine Götzen kannte, dasjenige anbetete oder fürchtete, was ihm unmittelbar Gutes oder Übles brachte. Ihre verbotenen heidnischen Sitten, dann ihre Hexenprocesse bewahren die Erinnerung daran, wie man am Ufer Feuer entzündet, eine Fackel auf ein Brett gelegt dem Wasser überläßt, die Reinigung im Wasser vornimmt; bis heute hat sich die Sitte des Begießens zu Ostern erhalten, und in geschichtlichen Quellen wird dessen Erwähnung gethan, daß

die ungarischen Fürsten und Heerführer in den Flußbetten begraben wurden. Abulfeda hat es aufgezeichnet, daß die Ungarn das Feuer anbeteten, trotzdem aber bestrebt waren, in die Nähe von Flüssen zu gelangen.

Und das Wasser und das Feuer belehrten ihre Gläubigen, wie man zwischen ihnen beiden sich erhalten könne! Und doch nimmt, wenn die beiden sich befehlen, das dritte Element, die Luft, menschentödtende Eigenthümlichkeiten an.

Schon das Kind härtet sich ab, um sich an das Klima zu gewöhnen: es wadet durch das Wasser, lebt unter freiem Himmel. Die Lebensweise selbst treibt das Fieber aus. Im Uföld nährt sich der Ungar reichlich mit Fleisch, mit Fischen, grüner Pflanzenkost und Weizenbrod; die Fische holt er sich aus der Theiß und der Boden gibt in vielen Gegenden zwanzig Körner bei einmaligem Aekern; jeder Speise füügt er die von der Natur dargereichten würzigen Pflanzen hinzu; seiner Suppe Petersilie, Sellerie und Kümmel, seiner Wurst Majoran und Knoblauch, seinem Kraut Dillen; die fetten Speisen würzt er mit Anis, Ingwer, Pfeffer und Senf; seinen Wein trinkt er mit Wermuth gemischt und zum Ansetzen seines Morgenschnapses benützt er die junge Weidenrinde (er hat das Salicyl früher erfunden als die Chemiker); die allgemeine Panacee aber ist der Paprika! Dies ist das Mittel, welches das Fieber vertreibt, aber auch dem Fremden gar absonderlich vorkommt, der zum ersten Male die mit Blut vergleichbare Fischsuppe isst, dieses eßbare Feuer, für den ungewohnten Gaumen. Dies ist das richtige Vincetoxicum: der Fiebertödtter.

Überdies hat jedes Haus seine eigene Apotheke. Jede Hausfrau ist selbst der Hausarzt. Da wird keine Kurpfuscherei, kein abergläubischer Schnick-Schnack getrieben, man nützt den Schatz der vernünftigen Erfahrung aus. Diózeghi bespricht in seinem jetzt schon selten gewordenen ärztlichen Pflanzenbuch die im ungarischen Volke gebräuchlichen Heilmethoden. Dieses Werk wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts geschrieben. In dem geographischen Wörterbuche von Alexius Fényes sind auch die wirksamsten Heilpflanzen aufgezählt, die an den Ufern der Theiß wachsen und von den Drogueuhändlern in ferne Länder versendet werden. Und das häusliche Heilverfahren des ungarischen Volkes hat schon damals so manche Mittel in Anwendung gebracht, welche erst in neuerer Zeit von der wissenschaftlichen Heilkunst approbirt wurden. Die Heilmethode des Massirens übt man seit undenklichen Zeiten in jedem ungarischen Dorfe. Deshalb ist in jenen Ortschaften an der Theiß selbst zur Zeit, wann man den Hans l bricht und ein Fremder infolge des meilenweit verbreiteten mephitischen Hansgeruches kaum Athem holen kann, das ansäßige Volk gesund wie die Sumpflilie.

Die Ungarn längs der Theiß sind im Allgemeinen „Wassertrinker“. Nicht etwa weil das Volk den Wein nicht mag, sondern weil es selten welchen bekommt. Die Traube gedeiht nicht in der Wassergegend, sie liebt auch den schwarzen Boden nicht; der Weinstock

erhält sich im besten Falle auf den sandigen Hügeln und gibt auch da nur leichten Gartenwein. Der Arbeiter, der Hirte trinkt draußen auf dem Felde Wasser; auch dieses wird von fernem Trinkbrunnen geholt, denn das Wasser der Theiß ist weich, süßlich und trüb. Der unglafirte Lehmkrug wird in die Erde gegraben und darüber zündet man ein Strohfeuer an, wodurch das Wasser im Krüge kühl wird. Wer hat das Volk gelehrt, dieses physikalische Experiment auszuführen?

Der Branntwein wird nur als Schutzmittel gegen Fieber und Erkältungen benützt; das Bier kann man nicht hinaus tragen auf die Puszta und zu Hause ist auch kein großes Begehren darnach. Da die Leute größtentheils Calviner sind, fasten sie niemals und kochen nicht mit Butter. Darin liegt das Geheimniß ihrer merkwürdig ausdauernden Lebensfähigkeit: im guten Essen und im schlechten Trinken. Wer sich unter ihnen niederläßt, muß entweder ihre Lebensweise befolgen oder er kommt durch die Miasmen der Gegend um; und so wird Jeder unter dem zwingenden Zauber der Umgebung in einen Ungar umgewandelt.

Interessant sind die Studien, welche einige Fachgelehrte über die Entstehung der Theiß und ihrer Gegend geschrieben haben. Nach ihnen floß die Theiß in prähistorischer Zeit (Hunderttausende von Jahren angenommen) den siebenbürgischen Bergen entlang der Donau zu und wälzte sich dann langsam westwärts hinab, quer durch die ganze Ebene des Alföld brechend, bis in ihr jetziges Bett, dessen rechtes Ufer sie auch jetzt noch fortwährend abzubrechen bemüht ist. Dem widerspricht Reclus durch die Angabe, daß zur Zeit der römischen Herrschaft die in einen Lagerplatz verwandelte Titeler Hochebene noch auf dem östlichen Ufer der Theiß gelegen habe, später eine Insel geworden sei und heute schon auf dem westlichen Ufer der Theiß liege.

Aber diese Angabe wird durch Funde aus der Urzeit widerlegt: durch die in eingestürzten Theißufern gefundenen Mammuthreste, durch die Pfahlbauten des Hofszüréter Sandhügels bei Tószeg, mit ihren Geräthen aus der Steinzeit und später aus der Bronzezeit, desgleichen durch die goldene Krone und das gerade Schwert aus der Gegend von Mápár, durch die in den „Fünf-Hügeln“ bei Szegedin vorgenommenen Grabungen, welche in verschiedenen, durch Jahrhunderte getrennten Epochen für Fürstengräber ausersahen waren. Hingegen erwähnt Eugen Szentkláray in seiner Beschreibung des Temeser Banates der Thatsache, daß man in neuerer Zeit mitten auf der Becskereker Ebene, unter jetzigem Weizenfelde auf das Wrack eines versunkenen Getreideschiffes gestoßen sei. Unsere Geologen sind allgemein der Ansicht, daß nicht bloß jene größeren und kleineren Sümpfe und Teiche, deren es im ungarischen Alföld die Menge gibt, und nicht bloß die von der Theiß verlassenen todtten Flußbetten, sondern auch die Er und die Hortobágy Überreste des einstigen Flußlaufes der Theiß sind. Diese Meinung wird durch die Wahrnehmung unserer Geologen bekräftigt, daß die das ungarische Alföld begleitenden Sodaschichten

einen ununterbrochenen Erdstreifen bilden; dieses Sodwa aber kann aus nichts Anderem entstanden sein, als dem Kochsalz, welches durch die Theiß aus der Maramaros herausgeschlemmt worden.

Nach Mittheilungen unseres Geographen Stefan Hanuß lagen in Torontál die Ortschaften Csóka und Szent-Miklós einst am Ufer der Theiß, und jetzt liegen sie weit ab gegen Osten; desgleichen erwähnt er, daß die Halbinsel Budzsák bei Zenta, welche einst



Wasser tragende Weiber in Szolnok.

Bácskaer Boden war, jetzt zu Torontál gehört. Unsere Gelehrten schreiben dieses fortwährende Streben der Theiß, ihren Lauf nach Westen zu verlegen, dem Umstande zu, daß sich aus den siebenbürgischen Bergen die Szamos, der Berettyó, die drei Körös-Flüsse und die Maros mit reißender Kraft in ihr Bett ergießen. Ein Fachgelehrter hat berechnet, daß nach Jahrtausenden die Theiß bis zur Donau vordringen, und die dazwischen liegenden Flächen der Comitate Heves, Szász-Nagykanizs und Pest-Pilis-Solt-Kiskun nach und nach verschlingen werde, welcher Gefahr nur vorzubeugen sei, wenn das uralte Bett der Theiß, von Hüft angefangen, hinunter durch die sandige Hochebene von Deliblat bis nach Palanka wieder hergestellt werde. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die jetzige Generation dem

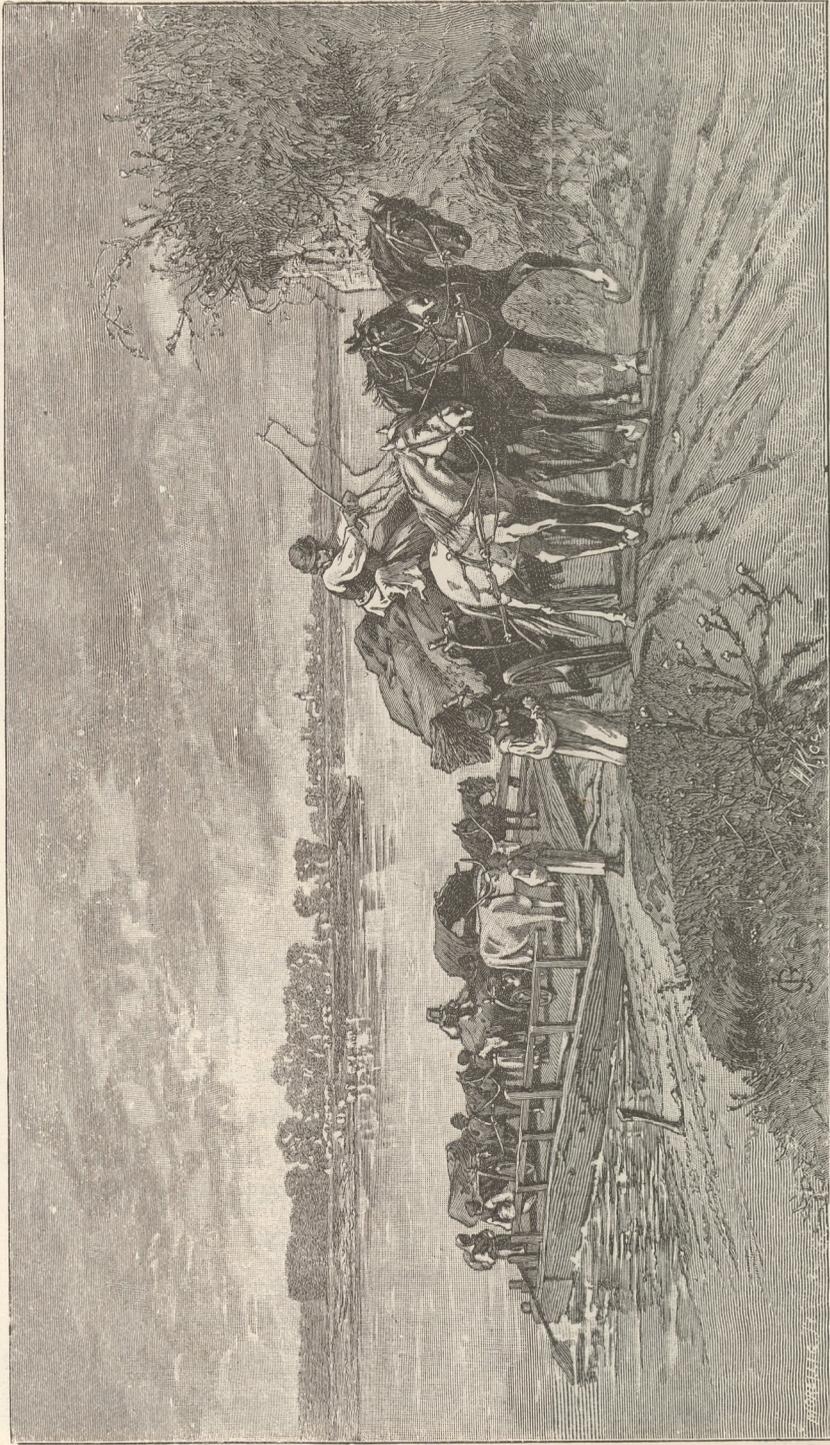
kommenden Jahrtausend dieses Opfer bringen wird! Vorläufig hilft sie sich mit Dämmen und Durchstichen. — Auch die Vegetation dürfte sich bei den Eroberungszügen der Theiß in ähnlicher Weise umgewandelt haben. Auf dem rechten Ufer der Theiß war noch zu Anfang dieses Jahrzehntes jene Rieseneiche bekannt, welche den jungen Weidenwald mächtig überragte. Man meinte, sie stamme aus der Zeit der sieben Heerführer. Vor kurzem streckte sie ein Blitzstrahl nieder und legte diesen letzten Zeugen der Urwälder in Asche. Ein solches uraltes Umbaumes, welcher im Weichbilde der Stadt Recskemét steht, thut auch Hanuß Erwähnung. Auf dem rechten Theiß-Ufer sehen wir herrliche Eichenwälder, so auf der Puszta Szentkirály der Stadt Recskemét; auf dem linken Ufer

dienen als Wegweiserbäume nur die hohen Brunnenschwengel und um die Häuser her wachsen Akazien, welche hier zu Anfang des Jahrhunderts heimisch gemacht wurden.

Die Durchstiche beschleunigen den Abfluß der Theiß, die Schutzdämme begrenzen das Inundationsgebiet und zaubern die Sümpfe in fruchtbare Weizenfelder um. Wo die Theiß unterhalb der Ortschaft Hüft mit dem Nagy-Ag-Flusse vereinigt die Gebirgsgegend verläßt, verliert sie nach und nach ihren bisherigen Charakter. Schon zwischen Kiralyhaza und Nagy-Szöllös bildet der Strom, in der Ebene ausgebreitet, eine ganze Inselwelt. Bei Nagy-Szöllös begleiten ihn die Berge noch am rechten Ufer, unter ihnen der schwarze Berg mit den Ruinen der Ranköburg auf steilem Gipfel, während eine hübsche Stadt, anmuthige Thäler und Weinberge seinen Fuß umlagern. Der Hauptlauf des Stromes führt Flöße aus Stammholz hinab, welche dem Arar Salz aus Máramaros, in Pyramiden gelegt, oder den Alfölder Städten Bretter, Schindeln und vom Tiszahát Äpfel, Pflaumen, Nüsse zuführen. Und gar wohl müssen die Flößer Acht geben, daß sie mit den Schiffsmühlen nicht zusammenstoßen und daß kein Überfuhrseil ihnen die Steuervorrichtung fortreiße. Aber noch nothwendiger ist es für den Flößer, die Verzweigungen der Theiß genau zu kennen, damit er sich nicht zwischen den Inseln verirre und irgendwo in die todte Theiß hineingerathe, oder gar durch die trügerische Strömung bei Kenyézló in jenen Zweig, der sich mit dem Mutterstrom nie wieder vereinigt, sondern in die Bodrog abfließt. Den Dampfern auf der Theiß passirt es oft, daß sie bei Hochflut das richtige Bett unter sich verlieren und auf irgend eine Wiese gerathen. Die Leute sagen dann, daß „man die Theiß vor lauter Wasser suchen muß“.

Bis Tokaj können wir den Lauf der Theiß nur auf einem Floß begleiten. Während das Floß die große Krümmung befährt, durchpirschen wir die Haine der Halbinsel. Im Röhricht finden wir auf seinem Neste sitzend, das er mit großer Kunst aus abgebrochenen Rohrhalmern und Schilfblättern verfertigt, den edlen Silberreiherr; wir stoßen auf die Wildente, die auf einem Baume brütet und ihr Nest in der Krone einer Weide baut, von wo sie ihre ausgeschlüpften Jungen ins Wasser wirft. Sie ist an ihren roth emaillirten Federn leicht zu erkennen und ein sehr gesuchter Vogel, weil sie auch als Fastenspeise verzehrt werden darf, sintemalen sie auf einem Baume gewachsen ist, folglich als Obst und nicht als Fleisch betrachtet wird.

Bei Anbruch der Nacht erreichen wir, mit Jagdbeute beladen und den Hut mit Kranich- oder Silberreiherrfedern als Siegeszeichen geschmückt, die andere Seite des Nisthus. Dort finden wir eine Fischertanya; die Rohrhütte, von Kürbis überklettert, gibt uns Nachtquartier. Um diese Zeit trifft auch unser Floß ein und landet zum nächtlichen Aufenthalt. Wir zünden am Ufer ein Feuer an und braten am Spieß über der Glut die Wildente und auf einer irdenen Platte den frisch gefangenen Stör; auch ist das Feuer



Σηφιάρη.

nützlich, weil es die dichten Schwärme der Stechmücken vertreibt und von unserer Lagerstätte den Hsegrimm (Wolf) fernhält. Ein Sonnenuntergang am Theißufer ist manchmal wunderschön. Der ganze Himmel gleicht einem Flammenkessel, dessen Farbe nach und nach in eine Art blendendes, gelbes Dunkel übergeht, das man die gelbe Finsterniß nennen könnte. Dann schießen gegenüber am Himmel dunkelblaue Streifen auf und zertheilen den dichten Nebelschein, indem sie das gelbe Dunkel immer mehr eindämmen, bis endlich die Sterne durch das Blau hindurch blinken. Und nun beginnt das Concert im Wasser. Millionen Frösche quaken und unzählbare „Gelsen“ in Wassern und Himmeln summen durcheinander, der Wolf ruft sein Weibchen, die Blindmaus quiekt, die Rohrdommel brüllt, aus der Höhe tönt der Prophetenschrei der Wildgänse hernieder, von einem weit entfernten Dorfe her kommt verirrter Glockenton und zu alledem klappern eintönig die Wassermühlen. An der Theiß gibt es keine stumme Nacht. Aber Menschenstimmen hört man nicht, denn das nächste Dorf ist schon weit entfernt vom Ufer.

Den Morgen verkündet der Lärm des gefiederten Volkes; immer ist das Reich der Gewässer lebendig und bewegt. Sowie es zu grauen beginnt, erheben sich die Vögel in ganzen Scharen, Tausende des sumpfbewohnenden Heeres dringen aus dem Weidenwald und von den moorigen Inseln her; die Fischadler, die sich für die Nacht gruppenweise auf den Zweigen der Weiden niedergelassen hatten, gehen nun eilig der Tagesarbeit nach; dort sehen wir sie in spiralischem Fluge die Kreuz und Quer über dem glatten Wasserspiegel herumirren, immer neuerdings zum Wasser niederschließen und, die Beute in den Fängen, sich wieder triumphirend in die Lüfte schwingen.

Drei calvinische Studenten sind die Reisegefährten. Sie gehen auf Ferien nach Hause, von Debreczin nach der Baranya; um „den Weg abzukürzen“, nehmen sie die Tour über die Theiß, Donau und Drau. Die drei Reisenden singen ein „Quartett“: „Es schaukelt sich mein Kahn“, und sie kommen an keinem Dorfe vorbei, ohne über dasselbe eine Anekdote zu erzählen. Das ist der uralte Phonograph des Alföld, das mündliche Vermächtniß der Studenten, der Aufbewahrer der „Csittvárer Chronik“. Sie kennen hier jedes Dorf, jeden Marktflecken, sie wissen wer dort Pfarrer, wer Rector ist, sie kennen deren Sporteln und es ist ihnen bekannt, ob es dort eine alte Kirche, einen Weinberg oder einen Wald gibt. Die wirkliche Steuerbasis kennen unverfälscht nur der calvinische Rector und der Geistliche, und nach ihnen diese Wander-Studenten.

In Tarpa wachsen viele Pflaumen und Reinetäpfel, und ein furchtbar saurer Wein, der, wenn er sich zieht, mit der Scheere abgeschnitten werden muß.

Barfány wird durch die Theiß in zwei Theile geschnitten. Einst war es eine ganze Ortschaft, jetzt liegt es mit einer Hälfte auf dem rechten, mit der anderen auf dem linken Ufer der Theiß.



Dorfende am Heißbader.

MIDDELLI G. F. N.

Leányvár hat eine romantische Vergangenheit. Die schöne Agathe Pálóczy, die Braut des Ladislaus Barba, wird in einer Ballade besungen, die der eine „biennis“ aus dem Schnappjack zieht. Diese holde Maid hat die einst mächtige Schanzenburg erbauen lassen, daher ihr Name Leányvár: Mädchenburg.

Bei Bezdéd kann man die erste große ungarische Spiritusfabrik bewundern, weit hin sichtbar mit ihrem rauchenden Schlot. Sie steht da schon seit den Vierziger-Jahren. Hier auf dem „Theiß-Rücken“ wachsen Unmassen von Pflaumen und Äpfeln, welche zu Wasser und Fuhrwerk roh und verarbeitet versendet werden.

Dann folgt Ezigánd, ein berühmtes großes Dorf, eigentlich zwei Dörfer. Die Kirche hat man aus dem Grunde auf einer kleinen Anhöhe erbaut, damit Klein-Ezigánd zum mindesten ihren Thurm sehen könne. Der Pfarrer erhält als jährliche Bezahlung 400 Fuhren Heu, 400 Laib Brod, 400 Schinken, 400 Gulden und 400 Undsweiter. Alles zu 400. Nach der Volksüberlieferung waren die Einwohner Zigeuner, die zur Festung Tarfány gehörten; jetzt sind sie Ungarn.

Dann folgt die „Lange Wieje“. Das Theißufer ist rechts durch das Weidicht, links durch das Röhricht charakterisirt; zur Abwechslung stehen einmal die Weiden links und das Röhricht rechts.

Endlich erreicht unser Floß Tokaj, die ehemalige starke Festung, wo bei einer Belagerung (1606) das kaiserliche Vertheidigungsheer zuletzt sogar die Lederhosen als Proviant benutzte, wie wir das im gelehrten Wagner und noch ausführlicher in der Chronik des Matthäus Lakó lesen können. Wir sind an unserem Ziele. Das Salz wird in die ärarischen Magazine befördert, das Stammholz in die Balkensäge, die Flößer schlendern zu Fuß wieder heim nach Máramaros und wir besteigen den im Hafen ankern den Theißdampfer. Von Tokaj, der königlichen Weingegend, werden wir an geeignetem Orte sprechen; hier verweilen wir jetzt nicht, denn es gilt fortzukommen, ehe die Theiß zu blühen beginnt und mit dieser Blüte auch das Schiffsrud ergreift.

Es handelt sich da um ein zartes Insect mit Netzflügeln, aus der Familie der Eintagsfliegen (Ephemerae), um die langschwänzige Eintagsfliege (*Palingenia longicauda*). Sie erhebt sich um diese Zeit zu Myriaden, zu Hunderttausenden, und schwärmt und flattert über den blonden Wellen, als wirbelten Schneeflocken in der Abendluft umher. Das ist ihr Hochzeitsflug und ihre Hochzeit, sie verendet, nachdem sie ihre Eier in das Wasser gelegt, und findet ihren Tod dort, wo ihre Wiege stand, im Wasser der Theiß. Die den Eiern entschlüpften Larven verkriechen sich im Schlamm der Theiß und leben da in der Nähe der Ufer zwei bis drei Jahre lang vom Raube, sie sammeln das Material zum Aufbau des beflügelten Insectes und sind schließlich wieder die fliegende „Theißblüte“. Die Oberfläche der Theiß sieht von der Masse der gelben Leichen verendeter Insecten

ungefähr aus, wie eine Wiese, die mit lauter Fingerkraut bewachsen ist. Da haben dann die Theißfische einen reichen Schmaus, sie fressen die reiche Beute mit solcher Gier, daß die Fischer sie mit Wurfnetzen fangen können; aber auch die Schweine schwimmen in die Theiß hinein und schmausen von der Theißblüte.

Der Dampfer folgt nunmehr ruhig dem Laufe d. der Schutzdämme, er benützt die neueren Durchstiche. Es folgt Polgár, die einstige Hajaduckenstadt, heute nur noch ein Dorf; das vermögende Keszi, dessen Bevölkerung aus 6 Gewerbetreibenden und Fischern



Landungsplatz der Fischer an der Mündung der Zagyva.

besteht; das zu einer Musterwirthschaft emporgestiegene Czege. Von Bábolna weiß die mündliche Überlieferung wieder etwas zu berichten. Diese große Gemeinde entstand aus lauter Fischerhütten; später erhoben sich die aus Protestanten bestehenden Bewohner und verließen die Gemeinde; der Bischof von Erlau besiedelte den Ort dann mit Katholiken. Im Gebiete dieser Gemeinde befindet sich ein Sandhügel, namens Szil, der ein ganzes Schatzhaus voll alter Glasperlen, hunder Scherben und Schmuckfachen bildet; die ackernde Pflugchar fördert all das häufig ans Tageslicht.

Mühselig dringen wir bis Tisza-Füred vor und finden da die zweite große Holzbrücke auf der Theiß; die erste befand sich unterhalb Tokaj. Diese ist noch durch Georg Tózsa, die urwüchsigste Volksfigur, gebaut worden, von der man uns eine Anekdote nach

der anderen erzählt. Mittlerweile ist aber die Sonne schon zweimal untergegangen; unser Schiff hat bis Abád zweimal Anker geworfen, und wir hatten wiederholt Gelegenheit, uns in der Nacht an einer besonders zarten Morgenröthe zu ergötzen, die wir „aurora alköldialis“ nennen möchten. Man hat nämlich den Rohrwald angezündet, um an Stelle des verbrannten Dickichts eine gute Weide für den Herbst zu bekommen; und das ist es, was diese mitternächtliche Morgenröthe hervorruft. Bei bewölktem Himmel ist sie besonders schön. Der Himmel mit dem rothen Reflexe ist ungestirnt, während die dunkle Ebene vom Scheine zerstreuter Feuer, von hellen Hirtenfeuern in allen Richtungen voll ist; und das ist die „gestirnte Erde“.

Abád liegt schon in der Nähe des Theißufers. Es wird durch die sandigen Hügel, welche mit Weinstöcken bepflanzt sind, geschützt. Hier sehen wir den berühmten „Mihó-Damm“, eines der allerersten Schutzwerke der Theißregulirung, das bei allen neueren Überschwemmungen der Theiß soviel von sich reden macht. Auf der vom Damm geschützten Ebene dehnen sich Weizenfelder, Maisäcker, roth blühende Tabakfelder, und die goldgelben Stoppelfelder mit den Reihen ihrer Weizenkreuze erfreuen das durch die Rohrwildnis ermüdete Auge. Oben auf dem Damme sehen wir bereits die Wagen stauben; was Landstraße ist, ist auch zugleich Schutzdamm, die Kerkermauern der eingeschlossenen Theiß.

Dann kommen wir durch die Inseln von Kótelek, in der Ferne sehen wir Bánhalma, einst eine Stadt, jetzt eine bescheidene Puszta, dann Nagy-Kürü, das sich schon gewöhnt hat, fast sein ganzes Gebiet immer unter Wasser zu haben und endlich noch weiterhin die Thürme Szolnok's, aber nur für kurze Zeit. Unser Dampfer fährt vorwärts und Szolnok verschwindet dennoch wieder unter dem Horizont. Die Theiß macht eben eine große Krümmung und wir sehen Szolnok erst in der Abenddämmerung wieder vor uns.

Szolnok ist bereits eine größere Stadt am Theißufer; einst war es eine berühmte Festung. Im Befreiungskampfe war es der Ort einer entscheidenden Schlacht und ist auch heute ein wichtiger strategischer Punkt; aber nicht wegen der Festung (von der heute kaum mehr Spuren vorhanden sind), sondern wegen seiner Eisenbahnbrücke. Diese Eisenbrücke, ein Meisterwerk des modernen Brückenbaues wird im laufenden Jahre fertig und wird die Züge gegen Debreczin, Urad und Klausenburg hin befördern. Weiter oben bei der Tokajer Fähre überbrücken die Anschlußlinien der Nordostbahn den Fluß.

Unterhalb Szolnok's auf einer hügeligen Stelle erhebt sich Lószeg, selber geschützt vor dem Arm der Theiß, aber so von Wasser umgeben, daß man nur noch über eine schmale Landzunge hineingelangen kann. Unterhalb des Dorfes steht der den Alterthumsforschern wohlbekannte „flache Hügel“, voll mit Überresten der Urzeit. Weiter abwärts folgt Apár, berühmt geworden durch die nationale Tradition, daß auf seiner Ebene Árpád

das Heer Baláns umzingelte und einen großen Theil dieieser Scharen in die Sümpfe der Theiß warf. Noch weiterhin entfernt sehen wir die kanaradischen Pappelhaine, welche die Bauerngehöfte von Kecskemét umgeben; aus dem Abhänge eines dieser Sandhügel, des „Bodvány“, sprudelt ausgiebig eine Quelle mit erquickendem Wasser, eine seltene Erscheinung in der Alfölder Ebene.

Auf dem Isthmus einer anderen Halbinsel der Theiß finden wir Bezseny mit anderthalbtausend Einwohnern. Das ganze Dorf besitzt nur 60 Joch, die vom Hochwasser



Fischer an der Theiß.

nicht berührt werden: hier wird die Gärtnerei betrieben. Außerdem ist dieser Ort ein echtes Fischerlager, ein Eldorado der Lachse, Sterlets, Haufen und Karpfen; oft fischt man auch mehrere Centner schwere Störe. Wir können hier alle Arten der Fischerei im Großen studiren. Obzwar die Zeiten schon vorüber sind, von denen der deutsche Gelehrte Wernhelm bemerkte, daß die Theiß zu zwei Dritttheilen aus Wasser, zu einem Dritttheil aus Fischen bestehe, ist die Fischerei an der Theiß noch immer ein lohnenderes Handwerk als an der Meeresküste. Die „Fischjuden“ führen Unmassen Fische auf Leiterwagen bis in entfernte Gegenden, und was nicht frisch verkauft werden kann, wird von den Fischern getrocknet. Auf den Fischplätzen der Ufer erschallen die lustigen Lieder der „Spalterinnen“, deren Lebensaufgabe das geschickte Entzweispalten der zu dörrenden Fische ist. Auf der

Budapester Kettenbrücke begegnen wir oft ihren heuwagengroßen Fuhrn, diese in Bündel gepackten Fische wandern in die oberen Gegenden. Anderwärts wird in Fässern Fischroggen zu Caviar gebeizt und mit dem Rest der Fische werden Schweine gemästet. Es ist ein ehrliches, gottesfürchtiges Volk. Der Fischer darf nicht fluchen. Nach dem Volksglauben meidet den Gottlosen der Fisch.

Fast gegenüber am linken Ufer der Theiß liegt Tizza=Földvár, ehemals mitten im Röhricht, heute zwischen Weizen- und Kleefeldern. Nahebei liegt eine andere beträchtliche Stadt, Czibakháza, dessen Bewohner sich schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch Erlass eines Pachtbills der Hörigkeit entledigten; die Stadt hatte sogar eine stehende Brücke, die im Jahre 1849 verbrannt wurde; sie ist berühmt wegen ihrer Viehmärkte und sodahaltigen Teiche.

Und wieder auf einer Halbinsel finden wir Ó-Kécske, ein obstreiches Dorf, wo selbst ein guter, nach Zuckerrohr duftender Wein gedeiht, während die Theiß mit einer anderen Schlinge drei Seiten des Dorfes Tuoka umzingelt und nur an der vierten einen Ausgang freiläßt, wo noch die Ruinen einer alten Kirche zu sehen sind. In geringer Entfernung finden wir noch Csépa mit seinen vier großen Teichen, die ihre eigenen Namen führen.

Dann erhebt sich aus der Mitte des Inundationsraumes nur noch Csongrád, eine der berühmtesten Städte des Alföld, mit ausschließlich katholischer Bevölkerung. Ein historisches Denkmal bildet die große Erdfestung, welche der Sage nach And, ein Führer Árpáds, von den Urbewohnern erobert hatte. Hier sehen wir die großen Sandpuszten mit canadischen Pappeln und den Flugsand mit Neben bepflanzt. Von nun an erscheinen auf der Theiß auch Getreideschiffe, obschon deren Beförderung stromaufwärts nur durch Schleppdampfer geschehen kann. Von Csongrád bis hinab nach Szegedin wird die eintönige Landschaft kaum durch einen Dorsthurm unterbrochen. Die bevölkerten Städte Szentes und Vásárhely liegen weit ab; Mindszent ist zwar ein Dorf, zählt aber 12.000 Einwohner; Csány und Sándorfalva sind neue Mustergemeinden, Algyö und Tápé sind von der Ferne wenig sichtbar.

Schließlich erhebt sich aus dem Nebelschleier der Wasser Szegedin, die zweite Stadt Ungarns, wie eine sagenhafte Erscheinung mit ihrem steinernen Kai, ihren Palastreihen und zwei eisernen Brücken. Aus der ehemaligen starken Festung und dem späteren, vom Szegediner Strafproceß her bekannten Gefängnisse ist jetzt ein Kiosk geworden; gegenüber liegt Neu-Szegedin, von altersher eine Baustätte der Theißfrachtschiffe.

Bei Szolnok ergießt sich die Zagyva, Csongrád gegenüber die dreifache Körös, bei Szegedin die Maros in die Theiß, die hier bereits als ein beachtenswerther Strom ihren Lauf gegen Süden fortsetzt. Zu ihrer Linken das weizenpendende Banat, das Kanaan des

Landes, zu ihrer Rechten die Bácska mit ihrer eigenthümlichen geologischen Bildung, mit den Hügelketten von Telecska.

Zwischen den zwei gegenüberliegenden Kanizsa (1(Ungarisch- und Türkisch-) durchschneidet eine Überfuhr ihren Lauf. Weiter abwärts findden wir Török-Becse, welche Stadt in den Vierziger-Jahren das Centrum des Alföldder Weizenhandels gewesen ist; ihre Gassen sind mit Steinen aus Syrmien gepflastert, is ihr Gebiet mit Dämmen geschützt. Nach Daten, die ein halbes Jahrhundert alt sind, verkehrteten damals im Hasen dieser Stadt mehr als dreihundert Getreideschiffe und führten jährlich eine Million Mezen Weizen



Fischertanya bei Szegedin.

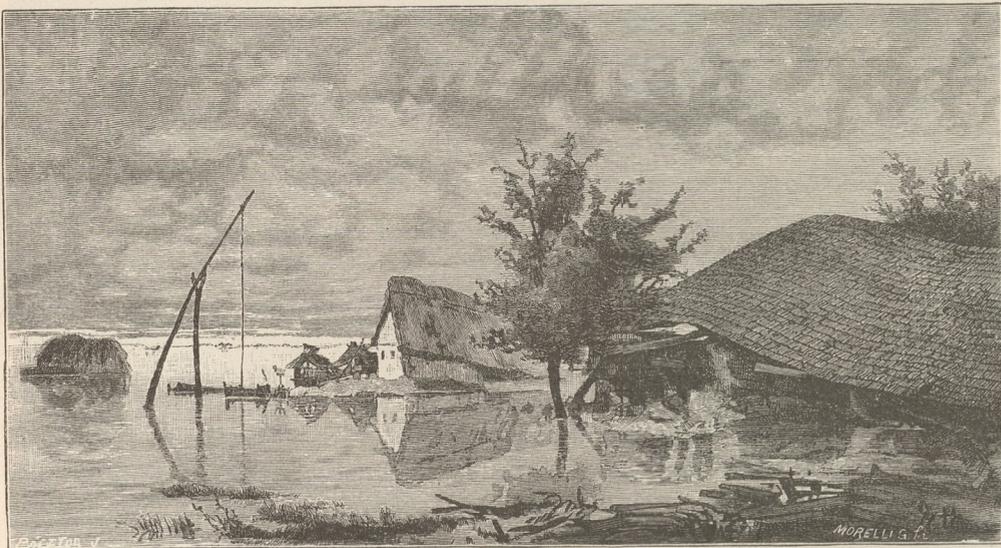
die Donau hinauf nach den Städten Pest, Raab und Wieselburg und ebensoviel, dazumal noch auf der Landstraße, nach Fiume. Daß Becse auch in der Vergangenheit ein wichtiger Punkt gewesen sein muß, bekunden die gothische Kirche in ihrem Weichbilde und die alte Festungsrüine auf der Insel.

Von hier abwärts nimmt die Theiß einen ganz civilisirten Charakter an, bis sie sich, das Plateau von Titel überschreitend, Balánkemén gegenüber in die Donau ergießt. So erscheint die Theiß, bei ruhiger, guter Laune. Wie anders, wenn sie zürnt! Wer ihre Hochflut nicht mit eigenen Augen gesehen, hat keinen Begriff von der elementaren Gewalt dieser Gewässer. Ein eigenes Kapitel wird weiterhin diesem Gegenstand gewidmet sein.

Die Theißinseln sammt ihren Bewohnern bildeten noch in der jüngsten Vergangenheit ein Stück interessanter, unbekannter Welt im Lande. Durch die eisige Frühlingsflut an dem einen Ende fortwährend abgebröckelt, am anderen angeschwemmt, durch den veränderlichen Lauf des Theißbeckens bald dem einen, bald dem andern Comitate angegliedert, gehörten sie zumeist den Ufergemeinden als ein Besitz von zweifelhaftem Werthe. Auf ihren hügeligen Theilen wachsen Weiden, Silberpappeln, Erlen zu pfadlossem Gebüsch zusammen, in den Niederungen Röhricht, Ginstergesträuch, bedeckt mit Anis und wildem Kümmel, ein Sammelplatz der fischfressenden Wasservögel, die um die breitästigen Bäume herum wahre Guanolager absetzen, auf denen die wilde Brombeere lustig gedeiht; die Höhlen der Bäume sind voll mit wilden Bienen; auf den Zweigen hängen die Kugeln riesiger Wespenester, die Pappeln sind dicht beladen mit Krähennestern und Misteln; an den Zweigen des jungen Holzes hängen wie Wunderfrüchte die Nester der Feigendrossel, aus Weidenwolle meisterhaft zu einem Beutel zusammengewirkt; in den Erdrissen sieht man die zellenartigen Höhlen der Uferschwalben; im hinteren Theile der Insel das dichte Schwingelbüschel (*Festuca fluitans*), dessen Frucht der „Thaubrei“ ist und dessen Wurzel von „lebendem“ Wasser befeuchtet sein will. Die Insel bietet außer den Flugthieren, nur solchen ein Heim, deren „Gevatter“ das Wasser ist: der Fischotter, der Wasserratte, der Schildkröte, ja man sieht hier und da sogar die Spuren eines Biberlagers; Schlangen und Ochsenfrösche gibt es in großer Menge.

Das eine Ufer, welches dem befahrenen Flußarm folgt, betreten hier und da auf kurzen Besuch die Flößer und schlagen eine improvisirte Hütte auf, bis der Wind, der ihre Flöße ans Ufer trieb, nachgelassen. Manchmal läßt sich auch ein kühner Jäger vom anderen Ufer hinüberführen, der die Leidenschaft hat, seltene Wasseradler, braune Ibisse zu schießen, oder ein in die Botanik verschoffener Dorflehrer, der die seltene Meerkohlwurzel (*Crambe Tataria*) sucht, von welcher (nach Dioszegi) ein Stück zwanzig Menschen satt macht. Die Inseln hatten jedoch auch ständige Bewohner, aber ihre Qualification finden wir in den Volkszählungslisten nicht. Das sind Menschen, die von „Nichts“ leben, die im Winter Grundeln fangen und im Sommer mit einem Stück Schafpelz Wasserruß fischen, die Heilkräuter pflücken, das „Salep“ auffuchen, im Winter von den Espen das „Popium“ sammeln, die Mistel zum Bogelleim bereiten und damit die Vögel fangen, dem Kibitz listig seine gut versteckten Eier nehmen; sie machen aus Reifuß Bündschwamm und aus dem Zweig des Schlingstrauches wohlgebohrte Pfeifenrohre, sie fegen die Soda zusammen und suchen, was noch werthvoller ist, den Salpeter auf, den ihnen die rothblättrige Vegetation verräth und der üppige Ampfer (*rumex*); sie kochen ihn in großen starkriechenden Erdfesseln aus, auch schälen sie die Rinden der jungen Bäume ab für die ungarischen Esizmenmacher, und können sogar den „Thaubrei“ in Säcke füllen. Wer unter

ihnen gar Tröge auszuhöhlen versteht, ist ein großer Meister. Und unter diesen ist der „pákász“ schon ein welterfahrener Mann. Der befährt in einem selbstgehöhlten Weidenstamm die todte Theiß, die Sümpfe, die im Wasser stehenden Wälder, die der Fischereipächter nicht als verboten markirt, und lauert dort mit Angel, Netz und Garn auf den Fisch; im trockenen Sommer gräbt er die Grundeln aus, die sich in den ausgetrockneten Wassergrund geflüchtet haben. Manchmal steht er tagelang unbeweglich, wie eine Säule auf der Rahnspeize, die fünfzackige Harpune hoch erhoben, und schleudert sie blitzschnell in den großen Fisch, der sich ihm nähert. Man erzählt, daß einmal ein Pákász von einem harpunirten, zwei Centner schweren Wels an der Harpunen-schnur sammt seinem Rahne



Überschwemmte Tanya.

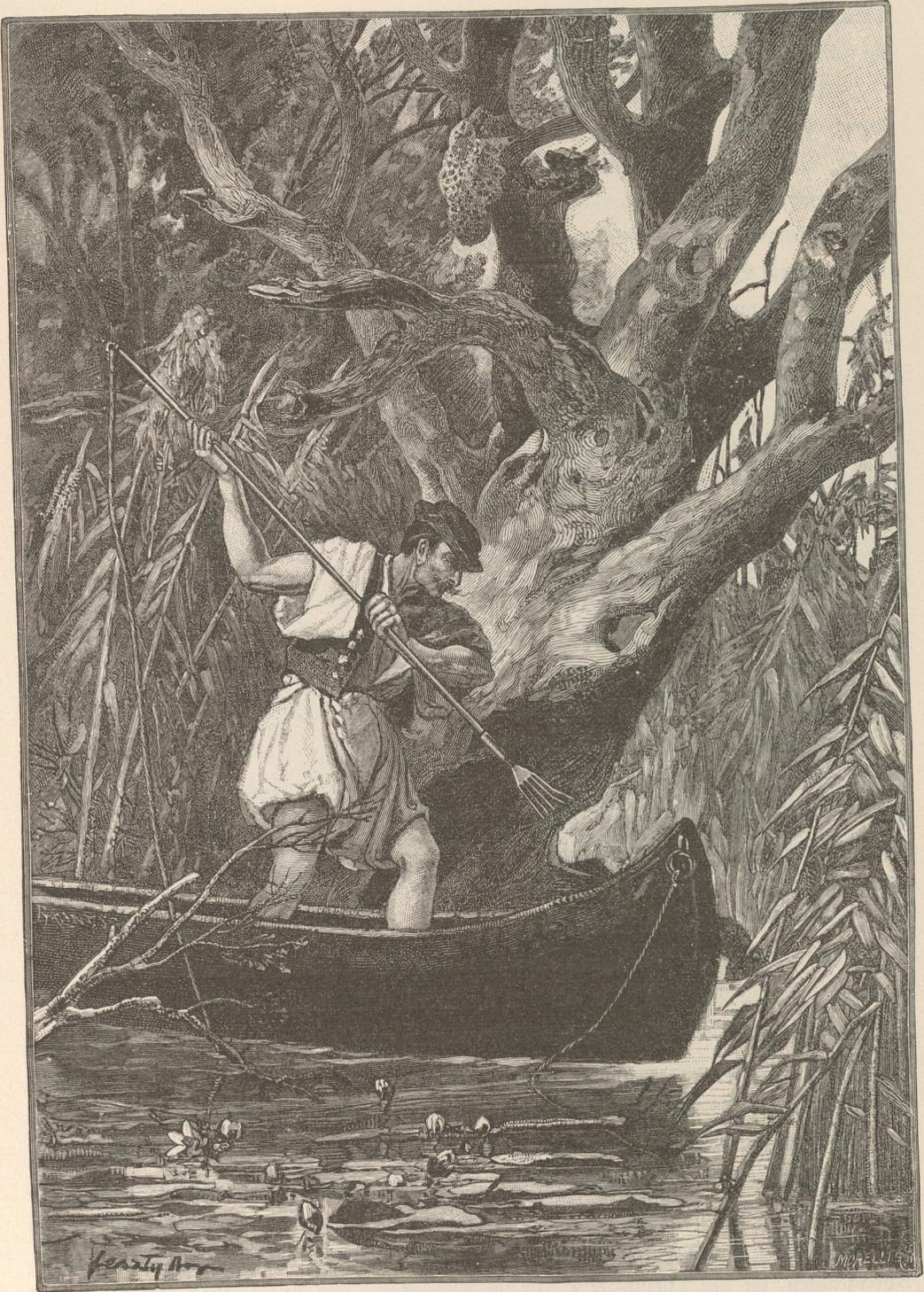
schnell wie ein Torpedoschiff zwei Meilen weit fortgezogen wurde, zum großen Staunen der entgegenkommenden Flößer, die einen von selbst stromaufwärts treibenden Nachen noch nie gesehen hatten. Die Frauen der Pákászfamilie haben einen beschwerlicheren Sport zu betreiben. Sie sammeln, bis über die Knie im Wasser stehend, Blutegel, indem sie dem blutfangenden Anthier ihren eigenen Körper als Lockspeise darreichen.

Der Pákász hatte auch seinen ständigen Wohnsitz auf der Insel: einen Palast, aus Rohr gebaut, an den Stamm der ältesten Weide gelehnt, deren Höhlung als Speisekammer diente. In der Hütte hat die ganze Familie Platz, und das Stückchen Erde im Dornenhag, wo der Kohl wächst, zeugt von der Arbeit der Frauenhand und von hochkletternden Ranken hängen die großen Früchte des gelben Kürbisses herab, eine sichere Nahrung für den Winter. Von dem Paticsholz, welches dies Rohr zusammenhält, hängt eine ranzige

Speckseite herunter, die täglich um ein Stück kürzer wird. Die Schweineheerde, die den bewaldeten Theil der Insel durchwühlt, hat diese Specktafel in das Bereich der Fische geliefert. Die Schweine sind von der alten Szalontaer Race, die vor Zeiten auch das Buchengebirge („Büff“) des Borjoder Comitates beherrschte; die Haare gekraust, roth, die Beine lang, wie die des Rhees, der Kopf gestreckt, die Ohren nach vorne gespißt; ein zähes, wildes, muthiges Thier, das den Wolf von der Heerde verjagt, niemals einen Stall sieht, und auch das Futter nicht im Trog erhält, sondern von selbst gedeihen muß. Sache der Schweinehirten ist es, ausfindig zu machen, wo in jeder Jahreszeit die Wurzeln aufgewühlt werden können, wo das Kalifornien der Regenwürmer ist, und wenn im Herbst der Eichenboden austrocknet, zu erkunden, wo Eicheln in genügender Menge gewachsen sind. Seinen Herren, die am jenseitigen Ufer, in der fernen Ortschaft wohnen, gibt er nur über den Zuwachs Rechenschaft, und dafür bekommt er einen Lodenmantel und Leder für Bundschuhe „in Convention“. Der Schweinehirt verbringt sein Leben in diesem Sumpfe, in diesem Haine, bei seinen Schweinen und behandelt die Ferkel mit einer zarten Aufmerksamkeit, als wären sie seine eigenen Kinder. Was diese anbelangt, wachsen sie in dem Handwerk ihres Vaters heran, und wenn sie das Alter von sechs, sieben Jahren erreicht haben, dann bringt man sie auch auf das Drängen des Nachbarpákász zur Taufe ins Dorf, wo das Kind einen Namen bekommt und einen Trunk Wein (damit seine Zähne sich stärken).

Der Pákász besitzt ferner auch ein uraltes Feuerstein-Gewehr, mit welchem er aus dem Hinterhalt Wildgänse und Enten zu schießen pflegt, auch den Fuchs und Wolf niederstreckt, wenn sie ihm in den Wurf kommen; ihre Pelze tauscht er gegen Schießpulver ein. Statt eines Hundes ist bisweilen ein Fuchs der Wächter des Hauses; den Hühnerhof bevölkern jung gefangene Wildgänse und Wildenten, die er, wenn sie aufgewachsen sind, auf den Markt zu tragen pflegt, oder den herrschaftlichen Besuchern verehrt — ein Geschenk für ein Gegengeschenk, für Schießpulver, Kugeln, Eisenwerkzeuge, als wäre er der Bewohner einer Meeresinsel. Der Pákász bekommt manchmal auch Gäste. Debrecziner, Pataker Studenten versäumen es nicht, während der Ferien diese urweltlichen Gegenden zu durchschwärmen.

Doch waren einst die „armen Bursche“ viel regelmäßiger Gäste der Theißinsel, die mit gestohlenen Pferden oder Farren die Theiß durchschwammen und sich in den Schatten des Weidendickichts zurückzogen, bis die Comitatzpanduren ihre Spur verloren hatten und planlos umherirrten. Mancher derselben hatte hier seinen Schlupfwinkel, wenn er aus diesem oder jenem Gefängniß herauskam, zuweilen ohne Erlaubniß von höherem Orte. Hier verrieth ihn niemand, hier suchte ihn niemand. War er ein geschickter Mann, so konnte er sogar Banknoten verfertigen. Auch dieser Fall ist vorgekommen. Und zum



Der Bäcksz.

Tabakswärzen war diese wasserumgürtete Einsamkeit mit ihren ausgehöhlten Bäumen ein von der Natur bestens vorbereiteter Ort.

Wenn dann die Frühlingsflut kam und die ganze Insel unter klasterhohen Wellen begrub, übersiedelte der Pákász sammt Familie auf den großen Baum und nahm getrocknete Fische, Speck und gebratenen Kürbis mit sich; von dort aus beobachtete er mit großer Ruhe, wie sich das Wasser verlor. Bisweilen fand sich auch eine kleine Beute: die reisende Flut schwemmt aus den Dörfern irgendwelche Geräthschaften daher, der Pákász ereilt sie mit seinem Seelentränker und zieht sie heraus. Es sind die Gaben Gottes.

Dieser ganzen Idylle macht jedoch nach und nach das immer kräftiger werdende System der neuen Zeit ein Ende. Mit der Theißregulirung haben, wie ein alter Förster sich äußerte, „die Herren all unsere schönen Sümpfe verdorben“. An Stelle der Wassernuß gedeiht schon der Weizen, die Moorgrundel bleibt auch nicht im Kleeboden; der Boden des ausgerodeten Sumpfwaldes wird jetzt „Amerika“ genannt und drei Meter langer Mais wirft dort seine Seide aus; auf dem Teiche brüten keine Kibitze mehr, sondern schwimmen Tausende zahmer Gänse unter guter Bewachung umher; das Gebiet der Insel selbst ist katastrirt und classificirt; sein Besitzer ist bestrebt, aus ihm ein Einkommen herauszuschlagen; er pflanzt einen Obstgarten an; aus den Weidenruthen flicht man Körbe und der Korb eilt mit Obst gefüllt bis Berlin und Petersburg; die Heilkräuter sind vom Salicyl besiegt, die frei vorkommende Soda wird durch die Sodafabriken werthlos gemacht; Zunder, Pfeifenrohr sind nicht mehr in Gebrauch, weil Jeder Cigarren raucht, und das Forstgesetz verbietet das Abschälen der Baumrinden. Die Jungen können das Handwerk des Pákász auch nicht mehr fortsetzen, sie müssen in die Tanyaschulen gehen und Geographie lernen; als Bursche werden sie zum Militär assentirt, und wenn sie einmal so weit sind, dann sehnen sie sich nicht mehr zurück auf die öde Insel zum Schweinehüten. Aber selbst jene einst so berühmte Szalontaer Schweinerace mit den rothen Borsten ist gänzlich verschwunden. Man ist dahinter gekommen, daß sie sich in zwei Jahren nur so weit entwickelt, wie die schwarze und blonde in einem Jahre und so ward das Gute vom Besseren getödtet. Nur daß diese andere bereits einen Stall und einen Trog zum Füttern braucht. Die berühmte Szalontaer Schweinerace wird nur noch als Rarität auf der Staatsdomäne zu Kisbér gezüchtet.

Die Zeiten der armen Bursche sind auch vorüber, statt des biedereren Panduren waltet der hartherzige Gendarm. Im Mlavaer und Szamosújvarer Strafhause wird dem abenteuerlichen Bethären die Arbeit gelehrt, und dadurch verlor die Räuberromantik ihren Zauber und die Puszta ist keine Heide mehr. Diese einst so interessanten Gestalten der Theißgegend sind nun endgiltig verschwunden; sogar die schätzenswertheste Classe der Specialitäten, die der Theißflößer, ist im Abnehmen. Das Arar fördert sein Salz aus

Mármaros auf der Eisenbahn und auch das verarbeitete Bauholz gelangt auf diese Art rascher zu seinem Endziel. Ein großer Theil der Flößer verdingt sich als Bootsleute auf die Getreideschiffe der Theiß. So ändert sich das Volk mit seiner Gegend.

Der Kampf gegen das Hochwasser.

Still dahingeschmiegt windet sich die Theiß zwischen den schwach geneigten Böschungen ihres Bettes thalwärts. Unbemerkt schwinden ihre Wellen vorüber und nur eine Schaum-



Hochwasserbild an der Theiß.

blase hier, ein treibendes Unkraut dort, läßt erkennen, daß es kein stehendes Gewässer ist, was hier so langsam, so wider Willen fast dahinschleicht. Nur rechts, wo ihrer Krümmung plötzlich ein höheres Ufer widersteht, bezeugt sie die Richtigkeit des ungarischen Sprichwortes: „Stilles Wasser, hohles Ufer“. Jahr um Jahr spült sie sich ihren Streifen Erdreich aus der Uferflanke heraus, die dann mauergleich emporstarrt und ihre sämtlichen Schichten zeigt: den Sand, den Lehm, den Löß und darüber zuweilen klasterdick jene schwarze Dammerde, die uns jenes berühmte Weißbrod schenkt. Stellenweise sind die glatten Flächen der Ufer zerlöchert wie Honigwaben. In diesen kleinen Löchern nisten die Uferschwalbe, der Wendehals, die Bachstelze.

Die Flächen der höheren Theißufer sind meistens Wohnsitz der Menschen geworden. Fast jede hat ihr Dorf, aber die Theiß rückt immer drohender an die Häuser heran. Bei manchem hängt der Gartenzaun schon lose in die Tiefe hinab, ja die Hütte selbst steht bereits am steilen Rande, wenn sie nicht gar ihre Wasserseite schon der Theiß überlassen hat, so daß hoch oben nur noch die andere Hälfte stehen geblieben, mit offener Flanke, durch welche man den bauchigen Lehmosen erblickt mit seiner Ofenbank und seinem Ofenwinkel. Die Zeit kann nicht fern sein, da auch dieser Rest hinabsinkt und von der Theiß verschlungen wird, wenn sie nur erst alles Erdreich unter ihm hervorgespült hat.

Glücklicherweise sind jene Höhen nicht zahlreich, welche gerade in eine Krümmung der Theiß hineinspringen und den Anprall ihrer Wellen auszuhalten haben. Die Gemeinden und Städte haben sich etwas entfernter vom Strom angesiedelt, bisweilen zwei bis drei Meilen weit, wo die Gefahr, weggewaschen zu werden, nicht so groß erscheinen mochte. Weiter unten, zwischen den Städten und Gemeinden, die man in großen Abständen trifft, schlängelt sich die Theiß in einem breiten, flachen Bette hin, einer bescheidenen Wasserader ähnlich, die man glaubt, wo immer durchwaten zu können; in einem richtigen dürrn Sommer erstaunt man förmlich, daß der durstige Boden das Bißchen Wasser nicht einschlürft.

Wie anders nach schneereichen Wintern. Wenn Berg und Thal klastertief unter Schnee liegen, den der Frühling durch warmen Wind und Regen zur Schmelze bringt, da beginnt dieser harmlose Wasserlauf furchtbar zu werden. All der geschmolzene Schnee, alle die Wasser und Fluten der Berge brausen plötzlich und gleichzeitig zu Thale; ihre Bahnen sind noch kürzer und reißender geworden, seitdem die Regulirung die obere Theiß mit Durchstichen versehen hat. In die Ebene hinausgelangt, füllen sie zusehends das seichte Bett, welches alsbald randvoll gegossen erscheint mit unfläthigem Schlammgewässer. Und immerfort wächst die Flut, immer höher steigt sie, immer weiter hinaus dringt sie in den Überschwemmungsbezirk vor, erst an der Sohle der Schutzdämme kommt sie zum Stillstand. Wirklich zum Stillstand?

Nein. Immer noch steigt und schwillt die Flut. An der Sohle des Dammes stehen die Pegel, die das Wasser messen und dessen Stand über dem Normalen, über dem Nullpunkt anzeigen. Mag das Wasser immerhin noch einen Meter oder zwei von der Scala verschlingen, das wird den Dammschutz noch nicht gefährden. Im Gegentheil, ein „Fußbad“ thut den Dämmen eher noch wohl; desto fester werden sie sein, wenn sie nach der Durchfeuchtung sich besser gesetzt haben.

Doch die zürnende Theiß sucht das Alföld nicht immer mit Gefälligkeiten heim. Als sie noch freie Herrin des ganzen Thales war und sich darin nach Herzenslust strecken und dehnen durfte, ließ sie befruchtenden Schlamm hinter sich und kehrte schwerbeladen mit unerschöpflicher Fischbrut in ihr Bett zurück. Setzt, da Menschenhand ihr den Klappzaun

anzulegen begonnen, bäumt auch sie sich Jahr um Jahr mehr oder weniger kräftig gegen diese Zwingbauten auf und es entbrennen Kämpfe, welche je mit keiner geringeren Anspannung von physischer und geistiger Kraft geführt werden und nicht ärmer an Opfern und Gefahren sind, als ein wirklicher Krieg.

Die Höhe der Schutzdämme wird stets durch die Verhältnisse des localen Niveaus bestimmt. Auf sogenannten „natürlichen Höhen“, das heißt Erhebungen, welche die Theiß noch niemals überschwemmt hat, wäre es ganz überflüssig, Dämme zu bauen. An die Abhänge dieser Höhen, welche meist auch die natürlichen Grenzen der einzelnen Dammschutzgebiete bilden, werden die Dämme angeknüpft, deren Kronenhöhe überall im gleichen Niveau verläuft, während ihre volle Höhe im Verhältniß zur Höhe des Bodens wechselt, der ihnen als Basis dient. Wo der Boden sich hebt, da darf der Dammkörper niedriger und je nach den Umständen auch schwächer sein. An den vertieftesten Punkten jedoch, welche



Damm zwischen der Hochflut und dem Binnenwasser.

sonst den Übersutungen der Theiß als natürliche Thore dienen könnten, nehmen die Schutzdämme Verhältnisse an, gleich der chinesischen Mauer. Bei Erbauung dieser Dämme wird die Erde stufenweise aufgeschichtet, fest gestampft oder in neueren Zeiten schichtenweise durch Pferde getreten, wodurch die einzelnen Schichten besser durcheinander gemischt und geknetet werden und somit eine größere Consistenz erhalten. Ihre dem Wasser zugekehrte, steil abhüssige Böschung reicht tief hinab; oben in der „Kronenbreite“ ist der Damm stellenweise so stark, daß zwei Heuwagen sich bequem ausweichen können, in der Regel aber mindestens drei Meter breit. Die entgegengesetzte Böschung des Dammes ist sanfter geneigt als die äußere, und wo den Damm ein besonders starker Anprall treffen kann, da ist seine Sohle auch noch durch einen großen breitrückigen Erdwurf, die „Bankette“ gefestigt, welche sich terrassenartig dem Damm entlang zieht.

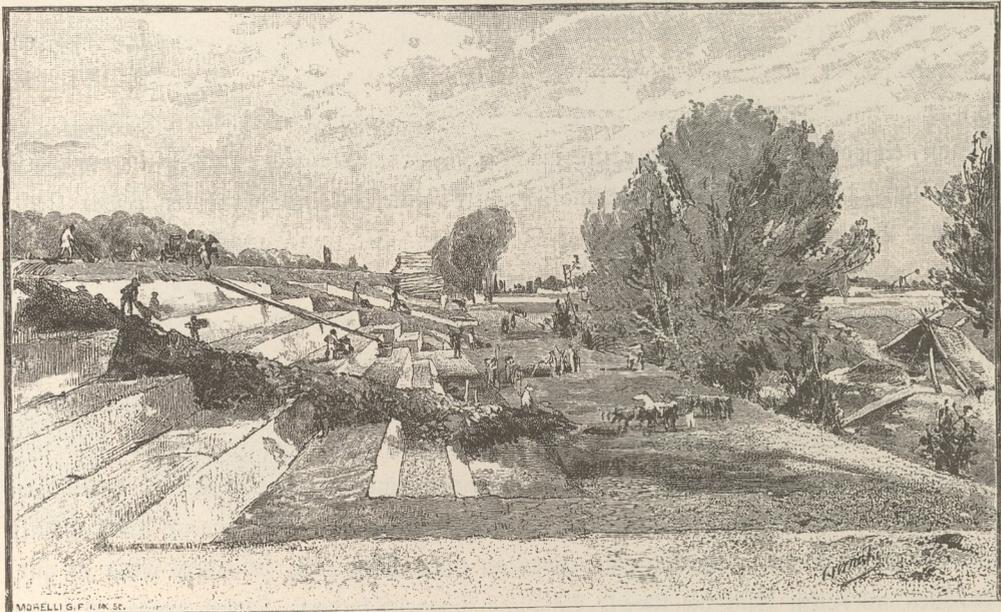
An Stellen, die starkem Wellenschlag ausgesetzt sind, besonders wo meilenbreiter Spielraum für das Wasser vorliegt, das der Sturm von fernher gegen den Damm heranzwölzen kann, versieht man neuerdings die Außenböschungen auch mit einer Bekleidung, z. B. aus starken Backsteinen, die in Cement gebettet werden, oder aus einer Asphalt-schichte u. s. w., mit einem oberen Gesimse, das auf halbe Ziegellänge hervorsteht und die

anprallenden Wellen auffangen und brechen soll. Vor die Außenböschung pflanzt man meistens Weiden, welche zur Abschwächung des Wellenschlages in unschätzbare Weise mitwirken. Demselben Zwecke dient die Menge von Gestrüppzeug, das, an der Dammwurzel abgelagert, bei stürmischem Wellengang gleichfalls zum ausgiebigen Schutzmittel wird. Im Übrigen sind die Dämme mit Gras und Klee besäet und dienen als gewöhnliche Wiesen, während am Fuße ihrer Innenböschung mitunter Versuche mit der Anpflanzung von Obst- und anderen Bäumen gemacht werden.

Längs der ganzen Dämme sind in gewisser Entfernung die Werkzeuge und Materialien aufgehäuft, welche dem Dammschutze dienen sollen; in große regelmäßige Hügel zusammengeordnet und wohl numerirt liegen da Massen von Pfosten, Faschinen, Ziegeln, Stroh und sogar Reserve-Erdhügel, da in Überschwemmungszeiten gerade das Herbeischaffen von trockenem Erdreich in genügender Menge am schwierigsten ist. Die Lagerplätze und gleichzeitig Zeughäuser des Schutzkrieges sind aber die Wächterhäuser, die am Fuße der Innenböschung der Dämme in Zwischenräumen von nicht ganz einer Meile erbaut sind und sehr hübsche Anlagen bilden. Jedes dieser Häuser enthält außer der gewöhnlichen Wohnstube, Küche und Vorrathskammer des Wächters zwei oder drei Amtsstuben, welche im Falle der Nothwehr als ebenso viele Kriegslager dienen. Außer dem Wächterhause stehen dort die Depotgebäude, angefüllt mit allerlei Werkzeugen der Vertheidigung; da gibt es Spaten verschiedener Art, Hauen und Spitzhacken, Erdschaufeln, Kammklöße für Pfähle, Schubkarren für die Erde, Stricke, Pechpfannen und Petroleumlampen, Handlaternen und so fort, so daß man in jedem Augenblicke gleich eine ganze kleine Armee damit ausrüsten kann, während im Freien oder unter Schutzdächern Pfähle, Bretter und dergleichen in jeder Größe, sowie ganze Schober von Reisigbündeln, Stroh und Spreu bereit stehen. Diese Wächterhäuser haben im „Frieden“ einen wahrhaft idyllischen Reiz; frisch belaubte Bäume grünen rings umher und mancherlei Federvieh, Hühner und Enten, Gänse und Truthühner krähen und gackern, schnattern und kollern dazwischen, oftmals überraschend schöne Thiere, deren leuchtend weiße Scharen im üppigen Grafe verstreut weiden oder zu Hunderten, ja Tausenden in würdevollem Aufzuge der Theiß und ihren Überschwemmungswässern entgegenziehen. Auch das Blumen- und Küchengärtchen, das Mutterschwein mit seinen Ferkeln, zwei Pferde im Stalle und etliche Kühe sind von einem solchen Dammwächterheim unzertrennlich.

Wenn wir so meilen- und meilenweit längs der gewaltigen Dämme ein ganzes Arsenal von Rettungs- und Schutzmitteln vorsorglich aufgehäuft sehen, erscheint es uns fast undenkbar, daß die menschliche Kraft nicht unter allen Umständen siegreich aus ihren bevorstehenden Kämpfen mit den Elementen hervorgehen sollte, vorausgesetzt nur, daß auch die den Vertheidigungsmitteln angemessenen Kräfte ihre Schuldigkeit thun. Und diese

Kräfte versagen in der That niemals. Das Volk des Theißthales ist durch Jahrhunderte langen Kampf um seine Existenz bereits zum Krieg gegen das Wasser erzogen. Unglaublich sind die Anstrengungen, deren das Volk des wassergeprüften Aföld in seiner Nothwehr gegen das Hochwasser fähig ist. Wird die Gefahr dringend, dann wimmeln die sonst so stillen Dämme von herbeigeeilten Menschen wie vom Ameisenschwärmen. Die Leute organisiren sich in Gruppen, deren jede ihre eigene Aufgabe hat, ganz wie die verschiedenen Waffengattungen im Kriege. Da gibt es Fußvolk, Reiterei, Fuhrwesen, sogar Flotillen, denn zu Wasser und zu Lande wird der Krieg geführt. Die eine Schar zieht mit Schaufeln



Arbeit auf dem Damm.

und Hauen bewaffnet nach dem ihr bezeichneten Punkt aus, hinter ihr drein das Geschwader der Karrenschieber; die andere schleppt Pfähle, Reisig, Materiale; berittene Boten sprengen da und dorthin mit Befehlen aus dem Hauptquartiere, in dessen Umkreise sich ein vollständiges Lagerleben entwickelt.

Man muß die Arbeit gesehen haben, welche hier zu solcher Zeit in fieberhafter Eile verrichtet wird! Das Volk, an schwere Erdarbeit längst gewöhnt, schafft in bewunderungswürdiger Weise. Der Bewohner eines lockeren Bodens wäre kaum im Stande, den Spaten in diese fest zusammengebackene schwarze Erde auch nur hineinzustoßen, aus der ein „Cubikmann“ von der Theiß mit größter Leichtigkeit Brocken von fünf bis sechs Kilogramm Gewicht herausreißt, auf seinen Schubkarren wirft und über das schmale Laufbrett hinaufrollt zur Dammkrone.

Jene Schutzdämme, im Vergleich zu denen die berühmten Ringwälle der Avarn ein reines Kinderspiel gewesen sein müssen, haben schließlich eine besondere Volksklasse geschaffen, welche durchaus vom Bau dieser Erdschanzen gelebt hat und noch lebt. Das sind die sogenannten „Kubikos“ (Cubikleute). Viele von ihnen sind ackerbautreibende Kleinbauern, Häusler und Tagelöhner, die sich auch meist nur mit Erdarbeit beschäftigen, folglich an dieselbe dermaßen gewöhnt sind, wie kaum ein anderes Volk der Erde. Sobald die Zeit der Frühlingsfaat vorüber ist, machen sie sich auf und wandern an die Theiß, die Körös, die Béga oder Temes, wo sie Arbeit finden müssen und nicht selten zu zwei und drei Tausenden in meilenlanger Kette an den Dammlinien arbeiten.

Es ist interessant, wie sie so die Landstraße entlang ziehen, einer nach dem anderen, jeder mit seinem Schubkarren, der alles zum Leben Nothwendige enthält. Das ist freilich nur eine Binsematte, ein guter warmer Schafpelz, Spaten, Kochkessel und Art, etwas Wäsche, einige Wegzehrung und eine mächtige hölzerne Feldflasche. Am Bestimmungsorte angelangt, baut sich sofort jeder eine besondere Hütte, die zur Hälfte im Boden steckt, während Baumzweige und Rasen das Dach bilden. Sie treten gewöhnlich paarweise in Arbeit, indem sie selbender eine Dammstrecke übernehmen. Der „Cubikmann“ arbeitet nur mit seinem eigenen Werkzeug, dem er stets eine besondere Sorgfalt zuwendet. Der Spaten ist leicht, mit einem Griff versehen und stets mit der Feile wohlgeschärft; ein Cubikmann von „stärkerem Bund“ hat auch noch einen „Bügel“ am Spaten, um ihn desto tiefer in die Erde stoßen zu können. Auch der Schubkarren ist leicht, aber ziemlich tief und von beträchtlichem Fassungsraum; er wird demgemäß so schwer beladen, daß zwei Tagelöhner, die an solche Arbeit nicht gewöhnt sind, an ihm zu heben hätten. Der zweite Arbeiter hilft beim Schieben, indem er den Karren vorn an einem Seile zieht, besonders wenn es gilt, denselben mit einem Ruck die steile Böschung hinaufzubefördern. Diesen zweiten Arbeiter nennen sie scherzweise „das Fohlen“. Es gibt wohl keine andere Arbeit, die so schwer ist, wie diese Erdarbeit und dennoch wird sie mit Lust und guter Laune gethan. Unter Gesang, Scherz und Neckerei vergeht die Zeit.

Es ist in der That ein merkwürdiger Anblick, wie die hochgeschürzten Ärmel und Leinenhosen Muskeln und Sehnen bloßlegen, die in ihrer gewaltigen Spannung römischen Athleten Ehre machen würden. Und Bewunderung erregt die Schwungkraft und Leichtigkeit, mit der so ein Karren gefüllt und die schwere Erblast auf den höchsten Damm hinaufgerollt wird. Der „Cubikmann“ arbeitet nicht im Taglohn, sondern nur nach dem Cubikmaß, daher rührt auch sein Name. Während der größten Hitze ruht die Arbeit und Alles schläft; lieber geht man schon um zwei oder drei Uhr Morgens ans Werk und schafft rüstig fort bis zehn Uhr; hierauf Rast bis vier Uhr Nachmittags und neue Arbeit bis in die späte Nacht. Um ungewöhnlichen Anstrengungen gewachsen zu sein, müssen sich die



Die Kurcza-Schleuse an der Theiß und ihre Hiebmaschine.

Cubikleute gut und regelmässig nähren. Auch versagen sie sich nichts. Speck, Pörfölt und id Paprikás, über flackerndem Feuer im Kessel selbst bereitet, i, dazu Wein und Brod, sind ihre gewöhnliche Nahrung. DeDes Sonntags schlendern sie in die nächsten Ortschaften hinein und machen Anschaffungen für die ganze Woche: Lämmmer, Spanferkel, Brod, Wein und Branntwein. Bei jedem m größeren Unternehmen ist der Hauptunternehmer verpflichtet, auch eine Baracke zu errichten, wo Fleisch, Wein, Branntwein u. s. w. zu vorher bestimmten Preisen zu haben si sind. Der ungarische „Cubikmann“ jedoch kauft da nur das Allernothwendigste und beschafftstt das Übrige lieber in den Dörfern. Da die Bezahlung der Arbeit meist nur monatweise erfolgt, so entlohn die Unternehmer ihre Leute mittlerweile an Geldesstatt mit Anweisungen, in der Form von kleinen Zetteln, die man „Janesi-Banknoten“ benannt und die der Barackenhalter dem vollen Werthe nach als Bargeld anzunehmen hat.

Die ungarischen Cubikleute leben im Allgemeinen sehr nüchtern und schicken von Zeit zu Zeit ihr Erworbenes nach Hause. Der gute te Cubikmann muß eine regelmäßige Lebensweise führen, sonst kann er die unablässige Anstrenzung nicht aushalten. Die besten Cubikleute kommen von Szegedin, Dorozsma, Szentates, Szeghalom, Titel, Hadház und überhaupt aus Esongrád, Bekés und den angrenzenden Theiß-Comitaten. Der Cubikmann des Allföld weiß seinen täglichen Erwerb auf den Kreuzuzer zu berechnen und geht nicht eher

zur Ruhe, bis er nicht seine vorgesteckte Arbeit beendet hat. Am Ende der Woche gibt er mit der Genauigkeit des besten Ingenieurs an, wie viel er erworben hat.

Abends im hellen Mondlicht erscheinen diese Arbeiterniederlassungen völlig romantisch. Kaum ein paar Hundert Schritte entfernt schlängelt sich sacht der Fluß dahin und nimmt das ganze Ufer in seinen Spiegel auf; vor den Hütten flackert das Feuer und darüber kocht im Kessel das Paprikás, dessen Duft ringsum alle Gaumen kitzelt und die Laune der umher gelagerten Bursche erwärmt, so daß sie singend und lachend warten, bis es fertig ist. Einer und der Andere hat auch seinen treuen Haushund mitgebracht, der nun mit ganz besonderem Interesse die Vorgänge um den Kessel her verfolgt, da er weiß, daß auch er nicht zu kurz kommen wird, an Knochen wenigstens. Der und Jener hat seine Hirtenflöte mit, oder seine Zither, und wo die erklingt, scharf sich die Gesellschaft dichter und lauter um die Hütte. Ein Weib, ein Kind ist nur hier und da zu erblicken, desgleichen ein älterer Mann; Bursche und junge Ehemänner bilden fast ohne Ausnahme die Einwohnererschaft der Niederlassung.

Die Cubikleute des Alföld arbeiten nicht nur an Flußdämmen und Flußdurchstichen, sondern auch an Eisenbahndämmen und anderweitigen Schanzarbeiten. In neuester Zeit werden sie durch einzelne Unternehmer auch nach Serbien, ja nach Deutschland ausgeführt, da es schwer hält, so gute und geschickte Erdarbeiter anderwärts zu finden. Die Arbeit dieser Cubikleute hat jene Dämme errichtet, die seither nicht nur die Aufgabe haben, die Gewässer der ausgetretenen Flüsse an übermäßiger Ausbreitung zu hindern, sondern besonders auch dem Druck der ungeheuren Wassermasse zu widerstehen, welche zuweilen mehrere Meter hoch sich gegen ihre Böschung stemmt. Wenn aber diese Wassermassen eintreffen, wenn die Ausbuchtungen dieser oft mehrere Meilen großen natürlichen Becken bis an den Rand gefüllt sind, und wenn auch diesseits der Dämme die Innenwässer ausbrechen und die Wiesengründe und alle tiefer gelegenen Strecken überschwemmen, dann beginnt der Krieg, zu dessen siegreicher Führung weder die Kraft der Cubikleute, noch die der Gesellschaften ausreicht, so daß es gilt, die Kraft der Gesammtheit aufzurufen, die Kraft Aller, welche Arme und Beine rühren können.

Bei ruhigem Wetter mag das Wasser noch so hoch stehen, man bekämpft es mit kaltem Blute. Wo es so hoch steigt, daß es nahe daran ist, die Dammkrone zu überfluten, da wird ein Hilfsdamm aus frisch zugetragener Erde aufgeworfen, die man feststampft und durch eine vorgerammte Pfahlreihe befestigt. Wo Maulwürfe, Feldmäuse und Wasserratten den Dammkörper dermaßen durchlöchern haben, daß das durchsickernde Wasser jenseits wie ein Quell hervorsprudelt und den Damm mit Unterwaschung und Durchbruch bedroht, da findet sich immer ein unternehmender Mensch, der einen Strohpfropfen ergreift und auf der Wasserseite fünf oder sechsmal untertaucht, bis er endlich das Loch gefunden



Pfostenrammen auf dem Damme und Rammarbeiter.



hat und mit dem Stroh 'geschwind verstopft. Wo der Damme sich zu schwach erweist, wo sein Erdreich sich lockert, zu schwanke und sich zu senken beginnt, dergleichen auch da, wo er auf lockerem, moorigem oder geradezu sumpfigem Bododen steht und man befürchten muß, daß der ungeheure Wasserdruck, der auf eine Länge von n hundert bis zweihundert Klaftern gegen ihn wirkt, ihn schließlich doch eindrücken, zurückdrängen und wohl gar umlegen werde, da rammt man eine Reihe mächtiger Pfähle r vor dem Damme ein, wobei man zuweilen bis unter die Achseln im Wasser wadet; man höhämmert sie mit Schlägeln, Rammklöben und Pilotirmaschinen kräftig ein, legt der Längege nach dicke Bretter an die Pfähle und schüttet dann Erde in den Raum zwischen Pfahlzaun und Damme. Wo die Strömung des Wassers trotz der Pfahlwand so stark ist, daß sie die hineingeschüttete Erde herauspült und fortträgt, oder wo an der Sohle des Dammees das Wasser so tief ist, daß die Errichtung einer Pfahlwand nicht gelingt, da schichtetet man Erdsäcke übereinander und durchslicht die Pfahlwand, wo eine vorhanden, mit Rohhr, Reißig oder Weidenruthen und stopft sie dann mit Gestrüpp voll.

Es geschieht bisweilen, daß das Erdreich unter r dem Damme, der von außen ganz tadellos aussieht, sich lockert, worauf der Wasserdruck f vom Flusse her ihn zum Wanken bringt und auf der entgegengesetzten Seite des Dammees das Erdreich, wie von einer Schar Riesenmaulwürfe aufgewühlt, förmlich hervorbrudelt und der dickflüssige Schlamm

lavagleich hervorbricht. Bei Dammpartien, die auf sandigen Grund gebaut sind, ist es kein seltener Fall, daß das Erdreich unter dem Damm zu „fließen“ beginnt. Dies geschah zum Beispiel bei der kürzlich eingestürzten Kis-Tiszaer Schleuse, wo der Sand unter dem Bau „in's Laufen kam“. Dies sind die heimtückischsten Angriffe des Wassers, eine wahre Miniarbeit, welche den unterwaschenen Dammkörper zum Krachen und Stürzen bringt und dem Wasserichwall das Thor öffnet. An solchen gefährdeten Stellen setzt man „Käfige“ oder geradezu Reservedämme auch in die innere Böschung des Dammes, während sonst aller Erdaufwurf vor dem Damme auf der Flußseite zu geschehen pfllegt. Die Käfige sind starke Pfahlzäune, mit Erde, Gestrüpp, Stroh, Rohr ausgestopft; sie haben an solchen Punkten die emporgewühlten Erdmassen aufzufangen und die „Rutschung“ in der Sohle des Dammes aufzuhalten. An den Stellen solcher Rutschungen und überhaupt an solchen Punkten, wo man plötzlichen Dammdurchbruch befürchtet, stellt man vor den gefährdeten Punkt ganze Schiffe, angefüllt mit Hunderten, ja zuweilen Tausenden von Kubikmetern Erde und Erdsäcken, bereit, im Augenblicke der Noth sammt ihrem Inhalt versenkt zu werden.

Im Allgemeinen verursacht das Herbeischaffen der Erde die meiste Mühe, da man sie nicht der Grundlage des Dammes entnehmen kann, was den Dammkörper schwächen würde; das Überschwemmungsgebiet ist selbstverständlich mit Wasser gefüllt, aber auch der gesicherte Raum neben dem Damme liegt meistens tief und ist daher im Überschwemmungsfalle gewöhnlich mehrere Fuß hoch mit aufquellendem oder durchsickerndem Wasser bedeckt. Das schmale Band des Dammes zieht zwischen dem Überschwemmungsgebiet und den Innenwässern, meerähnlich beide, dergestalt hin, als hätte man zwischen den beiden blickenden Spiegeln mit dem Pflug eine schwarze Grenzfurche gezogen; sonst ist weit und breit kein Land zu sehen. Deshalb muß die Erde meistens von entfernten Anhöhen, zuweilen vom jenseitigen Ufer des Flusses aus stundenweiter Entfernung auf Schiffen geholt werden.

Diese Schiffe sind meist Fahrzeuge mit flachem Boden und sehr verschieden an Form und Fassungsraum, sie variiren vom bauchigen Kahn bis zur Platte von geringem Tiefgang. Die kleineren werden von kräftigen Ruderern gelenkt, die größeren an Schleppdampfern bugfirt. Eine große Rolle spielen beim Transport von Erde und anderem Schutzmaterial noch die Pontons, welche durch Leichtigkeit, bedeutenden Fassungsraum und die Möglichkeit, sie je nach Bedarf aneinander zu hängen oder aufzulösen, für die Schutzarbeiten sehr geeignet erscheinen, besonders wenn sie von fachkundigen, geübten Leuten, zum Beispiel Soldaten, verwendet werden.

Ohne militärische Hilfe ist nämlich an Schutzarbeiten größeren Umfanges kaum zu denken. Die Militärkommanden stellen auf Ansuchen der Civilbehörden stets mit größter

Bereitwilligkeit die Sappeur- und Pontonnier-Abtheilungen zur Verfügung, welche unter fachmännisch ausgebildeten Officieren mit wahrer Begeisterung und Selbstaufopferung daran gehen, die Habe der Bürger zu sichern; sie besetzen die meistgefährdeten Punkte und geben durch Disciplin und planmäßige Arbeit ein aneiferndes Beispiel, während sie zugleich mit den anderen Schutzarbeitern alle Mühen und Entbehrungen theilen, unter denen derartige Kämpfe vor sich gehen.

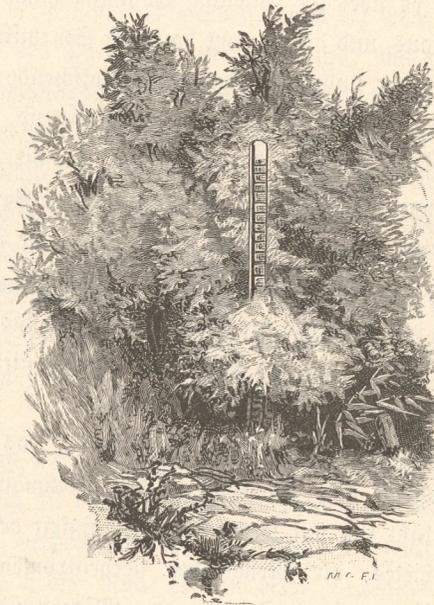
Trotz all dieser Schwierigkeiten wird der Vertheidigungskampf mit Vertrauen in den Erfolg, ja mit einer gewissen Kaltblütigkeit, unermüdblich fortgesetzt, so lange es nur gegen das Wasser zu kämpfen gilt.

Schlimmer aber wird die Lage, wenn der Wind dem Wasser zu Hilfe kommt. Dann geräth das meerähnliche Überschwemmungsgebiet in Bewegung, seine Gewässer bäumen sich in gewaltigen Wogen, welche der Sturm meilen- und o meilenweit vor sich einherpeitscht, gerade auf den Damms los, gegen dessen Böschungen er sie wirft, um sie nochmals zu ergreifen und über die Krone des Damms hinwegzuschleudern. Eine solche Welle reißt in ihrem Daherstürmen Menschen, Pferde, Material, Alles nieder, was sie auf dem Damme findet, und wirbelt es über die jenseitige Böschung hinab. Ganze Brocken beißt sie aus der Dammkrone heraus, und dort strömt dann die Sturmflut in wahren Cascaden ein. Die kalte Windsbraut, der ununterbrochen niedererklatschende Wogenguß bedrängen die Menschen, welche meistens bis an die Knie im Koththe wattend, die Höhe des Damms zu behaupten und der Gefahr Trotz zu bieten suchen. So oft auch das Unwetter sie umreißt, immer wieder drängen sie vorwärts in verzweifelnem Kampfe. Schon bei Tage ist ein solcher Kampf furchtbar, wie nun erst bei Nacht, wenn die Fackeln, die der Sturm etwa nicht ausgeblasen, von den haushoch emporschlagenden Wogen ersäuft werden. In das Heulen des Windes, in das Klatschen der Fluten mischt sich das Geschrei der Menschen, dazwischen hämmern die Schlägel auf die Köpfe der Pfosten nieder und man hört das schwerfällige Niederplumpfen der Erdsäcke ins dunkle Wasser.

Und dieser Kampf dauert meistens wochenlang fort! Das ist das große Unglück bei diesen Überschwemmungen, daß die Dauer des Hochwassers jeder Berechnung entrückt ist. Alles andere läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit berechnen: der Fassungsraum des Inundationsgebietes, die Menge des herbeiströmenden und abfließenden Wassers, der Druck desselben auf die Dämme, die Widerstandsfähigkeit der letzteren binnen einem gewissen Zeitraum: das Verbleiben des Wassers allein steht in Gottes Hand und wie lange die Flut ihre Höhe behalten mag, das allein ist derjenige Factor, über dem sich kein Mathematiker und kein Ingenieur ein verlässliches Urtheil bilden und Rechenenschaft zu geben vermag. In manchen Jahren schwillt das Wasser in einigen Tagen hoch an, läuft aber ebenso geschwind ab und die Gefahr droht bloß einige Tage. Ein

anderesmal aber fließen immer neue Wassermengen zu und oft findet das Ende des zweiten Monats die Hochflut fast auf der Maximalhöhe vor. Daher gewähren die Dämme nie eine absolute Sicherheit gegen das Hochwasser, denn die Vertheidigungsarbeiten haben nicht blos die Höhe, sondern auch die Dauer des hohen Wasserstandes ins Auge zu fassen und die Dämme, welche gegen eine Hochflut von einigen Tagen sich so ziemlich bewähren könnten, können gegen dieselbe im Andauerungsfalle keinen so erfolgreichen Widerstand leisten als in der ersten Periode.

Die Chronik verzeichnet nur die tragisch verlaufenden Kämpfe mit allen Einzelheiten, diejenigen, in denen das verheerende Element den Sieg davongetragen; über die aber, in denen Verstand, Kraft, Ausdauer und Selbstaufopferung des Menschen gesiegt hat, geht sie zur Tagesordnung über. Und doch, wie viele Beispiele des Heldenmuthes, der erstaunlichen Tapferkeit könnte sie aufzeichnen aus solchen Kämpfen jener schlichten Soldaten der friedlichen Beschäftigungen!



Hochwasserpegel.